Nr. 188. XXX. Jahrgang. Montags-Ausgabe. Berlin, 15. April 1901.

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Der deutsche Kronprinz in Wien.

Zum Besuche des greisen Herrschers der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie ist der künftige Träger der deutschen und der preußischen Krone am Sonntag Morgen in Wien eingetroffen. Ueber den ersten Tag seines Aufenthalts in der Hauptstadt der Oesterreicher berichtet uns eine Reihe Telegramme unseres Wiener ⊙-Korrespondenten, die wir nachstehend wiedergeben:

Der Empfang auf dem Nordwestbahnhofe.

Die Ankunft des Kronprinzen in Wien erfolgte Morgens 8 Uhr 30 Minuten bei herrlichem Frühlingswetter und warmem Sonnenschein, nachdem es noch gestern Abend geregnet hatte und sehr kalt gewesen war. Die Anlagen um den Nordwestbahnhof, auf dem der Empfang stattfand, prangten in frischem Grün und bunter Blüthenfülle. Der weite Bahnhofsplatz war von einer dichten Menschenmenge gefüllt, und auch in den Straßen, durch die später der Kronprinz mit dem Kaiser in die Hofburg fuhr, nämlich in der Kaiser Josephstraße, am Praterstern, in der Praterstraße, Asperngasse, Ringstraße, hatte sich überall ein zahlreiches Publikum angesammelt und bildete Spalier, ebenso waren alle Fenster und Balkone, zumeist von Damen, besetzt. Auf dem Perron des Bahnhofes erschien Kaiser Franz Joseph in preußischer Marschallsuniform, die ihn trefflich kleidet, und in der er sehr stramm und elastisch aussieht, mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens. Schon vor ihm waren die Erzherzöge Franz Ferdinand, der Thronfolger, in der Uniform des Posenschen zehnten Ulanenregiments, Otto, in der Uniform des zweiten Westfälischen Husarenregiments, Ferdinand Karl, als Oberst der Kaiserjäger, Ludwig Viktor, Franz Salvator, der Schwiegersohn des Kaisers, ferner der Erzherzog Friedrich in der Uniform des fünften Brandenburgischen Infanterieregiments v. Stülpnagel und mehrere jüngere Söhne des Großherzogs von Toskana auf dem Bahnhof erschienen. Der Kaiser und die Erzherzöge waren begleitet von großem militärischen Gefolge. Der Empfang des Kronprinzen erfolgte mit demselben Ceremoniell, mit dem auch Kaiser Wilhelm empfangen wird. Anwesend waren u. A. der Wiener Korpskommandant Graf Uexkuell-Gyllebrand, der Generalstabschef Baron Beck, der Stadtkommandant Engel, die Generaladjutanten und Flügeladjutanten des Kaisers, der Oberstthofmeister und die Adjutanten der Erzherzöge und viele andere Generäle, so daß der Kronprinz beim Verlassen des Waggons eine große Generalität vor sich sah, was ihn auf den ersten Blick ein wenig zu verwirren und in Verlegenheit zu setzen schien. Kaiser Franz Joseph half aber seinem jungen Gast über diesen ersten Moment hinweg, er schritt rasch mit freundlichem Lächeln auf den stramm salutirenden Kronprinzen zu, streckte ihm beide Hände entgegen und begann nach den ersten Begrüßungsworten sofort ein Gespräch mit ihm. Der Kronprinz antwortete nicht sofort, sondern beugte sich zur Hand des Kaisers, der seine Rechte erfaßt hatte, nieder und küßte ihm die Hand, obwohl der Kaiser dies verhindern zu wollen schien. Dann reichte der Kaiser dem Kronprinzen zweimal die Wangen zum Kuß und schüttelte ihm herzlichst die Hand, offenbar, um ihm alle Befangenheit und Verlegenheit zu benehmen. Diese herzliche Begrüßung des neunzehnjährigen Prinzen durch den 71 jährigen Kaiser, die allein in weitem Kreis der Erzherzöge, Generäle und Diplomaten standen, wurde von diesen mit Aufmerksamkeit verfolgt und lebhaft besprochen. Der Kaiser führte dann den Kronprinzen, ihn bei der Hand haltend, zu den Erzherzögen, die er ihm vorstellte. Der Kronprinz erwiederte die Begrüßung der Erzherzöge mit Salutiren, ohne aber ein Gespräch anzuknüpfen, ebenso wurden die Ehrenkavaliere und Generäle vorgestellt.

Von reichsdeutschen Würdenträgern waren zu dem Empfang anwesend der Botschafter Fürst Eulenburg mit allen Herren der Botschaft, der bayerische Gesandte Freiherr v. Podewils und der sächsische Gesandte Graf Rex mit den Mitgliedern ihrer Gesandtschaften.

Kronprinz Friedrich Wilhelm, der die Uniform seines österreichisch-ungarischen Husarenregiments mit dem grünrothen Bande des Großkreuzes des Stephanordens trug, sah, wie viele Personen, die ihn noch jüngst in Berlin sahen, behaupten, in dieser Uniform noch größer und schlanker aus als in preußischer Uniform. Nach raschem Abschreiten der Ehrenkompagnie verließ der Kaiser mit dem Kronprinzen den Bahnhof, Beide bestiegen eine offene Equipage.

Die Fahrt durch die Stadt.

Beim Erscheinen vor dem Bahnhof wurden sie vom Publikum mit stürmischen Hochrufen begrüßt. Die Erzherzöge und Generäle folgten dem Kaiserwagen gleichfalls in offenen Wagen. Auch während der Fahrt wurden der Kaiser und der Kronprinz überall lebhaft begrüßt, besonders von der Menge, die sich auf der Ringstraße und vor dem Thor der Hofburg angesammelt hatte. Der Kaiser dankte sehr freundlich und heiter, der Kronprinz schien etwas befangen. In der Burg wurde der deutsche Prinz durch die Minister und obersten Hofchargen empfangen.

Der Gottesdienst in der evangelischen Kirche.

Gegen 10 Uhr fuhr der Kronprinz mit den preußischen Offizieren und den Ehrenkavalieren zur evangelischen Kirche, die von den Mitgliedern der Gemeinde dicht gefüllt war. In der Kirche wurde der Kronprinz vom Fürsten und der Fürstin Eulenburg und dem Botschaftsrath Grafen Romberg, dem Botschaftsattaché Rittmeister v. Bülow und dem Legationssekretär v. Below empfangen.

Pfarrer Johanny hielt die Predigt, er erinnerte daran, daß der Urgroßvater des Kronprinzen, Kaiser Wilhelm I., bei seinen Besuchen in Wien stets diese Kirche besuchte und in der Mitte der Wiener evangelischen Gemeinde dem Gottesdienst beigewohnt habe, ferner daran, daß auch Kaiser Wilhelm II. schon wiederholt hier erschienen sei. Der Kronprinz, der neben dem Altar vor der Kanzel saß, sang bei dem Gemeindegesang mit lauter Stimme mit.

In der Kaisergruft.

Aus der Kirche fuhr der Kronprinz zu der Kaisergruft in der Kapuzinerkirche und legte dort drei Kränze auf den Särgen der Kaiserin Elisabeth, der Erzherzöge Rudolf und Albrecht nieder, welche auf den Schleifen die deutsche Kaiserkrone und darunter die Initiale W. zeigen. Der Kronprinz verrichtete an den drei Ruhestätten kurze Gebete.

Vor der Kapuzinerkirche erwartete wieder eine ungeheuere Menschenmenge, die den neuen Markt fast füllte, den Kronprinzen, der abermals mit Hochrufen und Schwenken der Hüte und Tücher begrüßt wurde. In der Gruft hatte sich der Kronprinz auch zu den Särgen Maria Theresias, Josephs II., Erzherzogs Karl und der Eltern des Kaisers Franz Joseph führen lassen. Der Pater Guardian, der Gruftmeister und eine Anzahl Kapuzinermönche geleiteten den Kronprinzen in die Gruft.

Vor der Fahrt nach der evangelischen Kirche und der Gruft empfing Kaiser Franz Joseph, wie ein weiteres Telegramm aus Wien meldet, den Kronprinzen in längerer Privataudienz. Mittags stattete der Kaiser seinem Gast in den Fremdenappartements den Gegenbesuch ab. Später, nach der Rückkehr von der Kaisergruft, nahm der Kronprinz in seinen Gemächern einen Imbiß ein, stattete den sämmtlichen in Wien weilenden Mitgliedern des Kaiserhauses Besuche ab und empfing im weiteren Verlaufe des Nachmittags die Gegenbesuche der Erzherzöge.

Während der Aufführung des Kölner Männergesangvereins im großen Musikvereinssaale erschien der Kronprinz in der Hofloge, wohnte einem Theil der Vorträge bei und ließ sich den Vorstand und mehrere Vorstandsmitglieder des Kölner Männergesangvereins vorstellen.

Das Festmahl.

Um 5 Uhr Nachmittags fand im prächtig geschmückten Redoutensaale der Hofburg ein Galadiner statt. An der Mitte der äußeren Schmalseite der in Hufeisenform aufgestellten Tafel saß der Kaiser, zur Rechten des Kaisers der Kronprinz, um Beide gruppirten sich die Erzherzöge und Erzherzoginnen. Gegenüber dem Kaiser saß der deutsche Botschafter Fürst zu Eulenburg, zur Rechten des ersten Oberthofmeisters Fürsten Liechtenstein. Zur Rechten des deutschen Botschafters saß Minister des Aeußeren Graf Goluchowski. Ferner nahmen Theil die übrigen Herren der Suite und der Ehrenbegleitung des Kronprinzen, die obersten Hofwürdenträger, die Mitglieder der deutschen Botschaft, der deutsche Generalkonsul, sämmtliche österreichische und einige ungarische Minister, die Präsidenten des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses, Bürgermeister Dr. Lueger und einige Generäle.

Während der Tafel konzertirte eine Militärkapelle. Der Kaiser und der Kronprinz unterhielten sich lebhaft. Während des Diners brachten der Kaiser wie der Kronprinz

Trinksprüche

aus. Ueber den Inhalt dieser Trinksprüche, über den die offiziöse Berichterstattung bis zur Stunde noch nichts verlauten läßt, depeschirt uns unser Wiener ⊙-Korrespondent:

Kaiser Franz Joseph sprach seinen Toast, zum Kronprinzen gewendet, in ungemein herzlichem, fast väterlichem Tone. Der Kronprinz, der infolge der gewinnenden Freundlichkeit des Kaisers seine anfängliche Befangenheit ganz überwunden hatte, sprach seinen Toast mit lauter, durch den ganzen Saal schallender Stimme in militärischem Tone, sehr deutlich, scharf und bestimmt. Er betonte namentlich die treue waffenbrüderliche Kameradschaft beider Völker stark.

Nach der Tafel wurde großer Cercle abgehalten. Um 6¾ Uhr waren Galadiner und Cercle zu Ende.

Einen glanzvollen Abschluß der Festlichkeiten des Sonntags bildete das

Théâtre paré

in der Hofoper. Der Saal bot einen prächtigen Anblick. Im Parterre hatten die Generalität und das Offizierkorps Platz genommen, in den Logen die höchsten Hof- und Staatswürdenträger, Vertreter des Hochadels und die Spitzen der Gesellschaft. Unter den Anwesenden bemerkte man den Minister des Aeußeren Grafen Goluchowski, die übrigen gemeinsamen Minister, die Ministerpräsidenten v. Körber und v. Szell, sämmtliche österreichischen Minister, den ungarischen Finanzminister v. Lucacs, den Minister am allerhöchsten Hoflager Grafen Szechenyi, die Mitglieder des diplomatischen Korps u. s. w. Um 7½ Uhr erschien der Hof unter Vorantritt des Oberststabelmeisters v. Berzeviczy. In der Hoffestloge nahm Kronprinz Wilhelm zwischen dem Kaiser und der Erzherzogin Maria Josepha Platz. Das Publikum erhob sich von den Sitzen, worauf die Vorstellung begann. Zur Aufführung gelangte der erste Akt der Goldmarkschen Oper „Die Königin von Saba“. In der hierauf folgenden Pause nahm der Hof im Hofsalon den Thee. Nach 1½stündiger Unterbrechung folgte eine Balletaufführung. Nach der Vorstellung begleitete der Kaiser den Kronprinzen in die Hofburg und fuhr sodann nach Schönbrunn. Sowohl bei der

Frankreich und Europa.*)

Von [Nachdruck verboten.]

Björnstjerne Björnson.

Sie wünschen zu wissen, was ich gemeint habe, als ich aussprach, daß Frankreich in mehr als einer Hinsicht eine Sonderstellung gegenüber dem übrigen Europa einnimmt. Die Antwort auf diese Frage würde eine lange Auseinandersetzung nöthig machen, zu der mir im Augenblick die Zeit fehlt. Aber ich will meinen Gedanken durch einige Beispiele erklären, die sich ganz von selbst darbieten.

Es ist noch nicht lange her, daß sich alle französischen Zeitungen mit dem Duell Deroulède-Buffet beschäftigt haben; mit seiner Veranlassung ebenso wie mit den geringfügigsten Umständen, die sich an den Fall knüpften. Alle Gespräche, die zur Zeit dieses Ereignisses in Paris geführt wurden, empfingen von ihm Nahrung und Würze. Es ist ganz klar, daß hier ein Interesse vorliegt, dessen Gründe tief im französischen Nationalcharakter wurzeln; alle übrigen Völker Europas und Amerikas sind ganz außer Stande, eine solche Aufregung bei einer solchen Gelegenheit zu begreifen. Wir fühlen es wohl, daß wir es hier mit einem Ehrbegriff zu thun haben, der direkt aus den Versen Ihrer klassischen Dichter zu stammen scheint; aber das macht uns die Sache selbst durchaus nicht verständlicher.

Auch die „Affäre“ war sehr fruchtbar an solchen Erscheinungen. Wir haben es oft mit ansehen müssen (besonders wenn es sich um Kriege zum Zweck von Ländereroberungen handelte), daß ein Volk durch seine unmäßige Gier ein Gegenstand der Mißbilligung aller anderen Völker und von ihnen sich selbst überlassen wurde. Aber noch niemals haben wir's gesehen, daß eine Nation in der Werthschätzung von Zeugnissen und Dokumenten von allen anderen völlig abseits stand, mit ihnen allen im Widerspruch war. Um von einem Sonderfall zu sprechen: Als der deutsche Kaiser und der König von Italien ohne jede äußere Veranlassung, einzig durch ein Gefühl der Menschlichkeit getrieben, vor ihren Parlamenten erklären ließen, daß weder ihre Regierungsorgane noch ihre Offiziere irgend eine Beziehung zu dem Kapitän Dreyfus gehabt hätten, da haben wir alle ihnen geglaubt. Nur die Franzosen sahen in dieser Erklärung einen Grund mehr, ihnen nicht zu glauben.

Es giebt also eine Auffassung des Ehrbegriffs, die dem französischen Geist eigenthümlich ist, und die zuweilen Gestalten annimmt, die sich für uns in den Wolken verlieren; und ebenso giebt es einen französischen Skeptizismus, der so tief ist, daß wir ihn nicht mehr zu erkennen vermögen.

Noch ganz kürzlich schrieb Herr Larroumet im „Temps“: „Wir Franzosen verstecken uns nicht hinter einer chinesischen Mauer, aber wir haben einen Filter, durch den nur das Beste aller fremden Darbietungen hindurchsickert.“ Bei diesem Ausspruch möchte ich zunächst darauf aufmerksam machen, daß die übrigen Europäer, wenn von einem Lande die Rede ist, das sich isolirt, das sich hinter einer Barriere verschließt, dabei hauptsächlich an Schutzzölle, an Schifffahrtsbestimmungen, an einen Unterricht, der von fremden Sprachen nichts wissen will, oder an ähnliche Dinge denken; der Franzose hat aber dabei vor allem anderen die Kunst im Sinne. Meinetwegen! Reden wir also auch nur von der Kunst. Wir Europäer, die wir gern reisen, mehrere Sprachen verstehen und aus eigener Anschauung urtheilen und vergleichen können, halten den Schweizer Böcklin für den größten zeitgenössischen Meister. In Frankreich kennt man ihn nur dem Namen nach. Er wurde ein Greis und starb, ohne daß die Franzosen jemals das Bedürfniß fühlten, seine Werke in einer Ausstellung zu sehen. Ist der Filter nicht ein bischen allzu eng, und erzielt er schließlich nicht eine ähnliche Wirkung wie eine chinesische Mauer?

Noch ein Beispiel. Wir Europäer halten Ibsen für den größten Dramatiker unserer Zeit. Ein Weltruf, der schon seit einer Generation besteht, hat es ihm aber bisher noch nicht möglich gemacht, einen ständigen Platz in dem Repertoir einer Pariser Bühne zu erobern. Müßte der Filter, den Herr Sarcey Herrn Larroumet hinterlassen hat, nicht ein bischen genauer kontrolirt werden?

Ich habe auch den Artikel gelesen, den Herr Larroumet dem neuesten Stücke Viktorien Sardous widmet. Er findet, es sei das schönste Prosa-Drama unserer Zeit. Wir Europäer würden uns im Gegentheil der Ansicht zuneigen, daß dies Stück trotz des Geschicks, mit dem es aufgebaut ist und trotz mancher anderen guten Eigenschaften, überhaupt nicht zur Literatur gehört. Kann der Abstand zwischen den Franzosen und uns Europäern noch größer werden?

Ich denke oft an die Zeit, als Victor Hugo und seine Schüler, indem sie mit dem Dogma von der Einheit der Zeit und des Ortes brachen, die großen Gestalten und Schicksale des Romantizismus auf Ihre Bühne brachten. Im Auslande hatte sich diese Entwickelung schon seit langer Zeit und ohne jede Erschütterung vollzogen. In Frankreich war eine Revolution nöthig, um sie durchzusetzen. Der französische Geist ist eben so konservativ und so stolz, daß er nur durch eine gewaltsame Erhebung dazu gebracht wird, nachzugeben. Deshalb ist auch Frankreich das Land der Staatsumwälzungen. Sehen Sie sich doch einmal an, wen die französische Akademie heute in ihre Mitte wählt und wen sie aus ihrem Reiche ausschließt. Es wird nöthig sein, daß hier der Tod sich hineinmischt, um eine segensreiche Revolution hervorzurufen.

Ich schließe, indem ich wiederhole, was ich schon so oft gesagt: ein Franzose, der von Grund aus die europäische Kultur kennt, ist dank der Erbschaft künstlerischen Sinnes, die er von seiner Rasse empfangen hat, der vollkommenste Vertreter hoher geistiger und moralischer Kultur. Es scheint auch, als wenn ein Theil der französischen Jugend sich bemüht, in dieser neuen Richtung zu gehen, weil sie die geistigen Gesichtspunkte kennt und versteht, zu deren Wortführer ich mich hier gemacht habe.

Gambetta ist mir der liebste unter allen Franzosen, weil er bei seinen Landsleuten das Verständniß für das Leben erweitern wollte.

*) Der vorstehende Artikel ist eine Antwort Björnsons auf die Artikel der Pariser Blätter über die Aufführung von „Ueber die Kraft“. Er wendet sich besonders an Larroumet, der im „Temps“ gesagt hatte, „Frankreich verstecke sich nicht hinter einer chinesischen Mauer, aber es besitze einen Filter, durch den nur das Beste hindurchkomme“. Der Aufsatz ist auf eine Anfrage des Herausgebers der „Revue Blanche“ hin geschrieben worden und uns von Björnson zur gleichzeitigen Veröffentlichung in deutscher Sprache zur Verfügung gestellt worden.

Hin- wie bei der Rückfahrt wurden der Kaiser und sein Gast von dem massenhaft angesammelten Publikum aufs lebhafteste begrüßt.

* * *

Wien, 14. April. (W. T. B.) Der Kronprinz fuhr Nachmittags auch im Auswärtigen Amte vor und gab beim Minister des Aeußeren Graf Goluchowski seine Karte ab.

Budapest, 14. April. (W. T. B.) Die ungarischen Blätter widmen der Ankunft des deutschen Kronprinzen in Wien Festartikel. Der „Pester Lloyd" schreibt: „Zum festlichen Empfange des deutschen Thronfolgers in Wien sendet Ungarn seine herzlichsten Grüße. Wie man den Besuch des Prinzen auch anschaue, ob als Akt persönlicher Huldigung für unseren allverehrten Monarchen, ob als Symbolisirung einer in eine ferne Zukunft hinausreichende Dauer des Bündnisses, die eine wie die andere Deutung kann in unserem Lande nur den lebhaftesten Sympathien begegnen." Das Blatt fährt dann fort: „Die deutschen Einigungsbestrebungen haben nirgends in der Welt besseres Verständniß und ehrlichere Sympathien gefunden als bei dem ungarischen Volke. Ungarische Staatsmänner, die in der Geschichte Ungarns unsterblich sind, haben die Fortschritte des deutschen Einigungsprozesses mit den lebhaftesten Wünschen, mit großer Zuversicht begleitet, und es ist kein bloßer Zufall, daß ein ungarischer Staatsmann, Graf Julius Andrassy, den Bündnißvertrag mit dem Fürsten Bismarck abgeschlossen hat."

△ **Paris,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Das „Journal des Débats" schreibt anläßlich der Wiener Reise des Kronprinzen: Die Festlichkeiten, welche in der Hauptstadt Oesterreichs zu Ehren des deutschen Kronprinzen stattfinden, haben mehr den Charakter eines Familienfestes als den eines politischen Ereignisses. Gleichwohl wird dem Besuche des ältesten Sohnes Kaiser Wilhelms sowohl in Oesterreich wie in Deutschland eine höhere Bedeutung als die einer gewöhnlichen Prinzenreise beigelegt. Die beiden Kaiserreiche wollen offenbar um so ostentativer darthun, daß sie gemeinsame Sache machen, als der schwache Punkt der Tripelallianz, die schwankende Bundesgenossenschaft Italiens, immer deutlicher zu Tage tritt.

Touloner Nachklänge.

Das italienische Geschwader hat, wie aus Toulon depeschirt wird, am Sonntag Vormittags 8¾ Uhr den dortigen Hafen verlassen, das Flottenschauspiel, von dem gewisse französische und italienische Kreise sich besondere politische Folgen versprechen, ist vorüber. Es ist zumal für uns Deutsche nicht ohne Interesse, zu beobachten, wie nüchtern die italienische Presse die Flottenkundgebung beurtheilt. Selbst Blätter, die anfänglich die Sache als belangreicher in politischer Beziehung angesehen wissen wollten, als sie es in Wirklichkeit ist, wiegeln jetzt ab. Unser Römischer ☞-Korrespondent übermittelt uns folgendes Privat-Telegramm:

Die Ernüchterung über die Toulonfeste wächst. Die „Gazzetta di Turino" spricht geradezu von einem mißglückten Experiment und meint, es wäre opportuner gewesen, statt des Oheims des Königs von Italien einen Vizeadmiral nach Toulon zu senden. Die Turiner „Stampa" macht gute Miene zum bösen Spiel und freut sich, daß nun zwischen Italien und Frankreich alle Mißverständnisse gehoben seien. Weiter dürfe man aber nicht gehen. Italiens Straße sei vorgezeichnet. Das Blatt konstatirt mit Stolz und Genugthuung, daß am Vorabend des Ablaufs der Handelsverträge die anderen Nationen sehen können, wie die Freundschaft Italiens gesucht und geschätzt sei. Deshalb will die „Stampa" den Franzosen ehrlich und offen zurufen: „Alliirte nicht! Wohl aber Freunde! Und wahre aufrichtige Freunde! Unser Interesse kann von Eurem nicht sehr verschieden sein, und wer weiß, ob nicht eines Tages unsere Straßen auf denselben Punkt zulaufen. Dann werden wir glücklich sein, uns von Neuem zu begegnen. Für heute rufen wir aus vollem Herzen: Hoch das edle Frankreich! Der Oheim unseres Königs ist wie immer der Dolmetscher der Gefühle des ganzen italienischen Volkes gewesen!" Viel drastischer urtheilt die „Gazzetta di Venezia", die von der Kälte der Aufnahme der Italiener in Toulon überrascht ist. Denselben Umstand hebt die Mailänder „La Sera" hervor, welche schreibt, dem Herzog von Genua seien nur die offiziellen Ehren erwiesen worden. Man habe ihn in einen vorsintfluthlichen Landauer mit hinkenden Pferden gesetzt, dessen Kutscher zu enge Livreen trugen. Die „Sera" schließt mit dem französischen Satze: „L'étreinte fut glaciale". Selbst der frankophile Mailänder „Secolo" muß zugeben, daß von Enthusiasmus keine Rede war. Dazu wäre es, sagt der „Secolo", sicher gekommen, wenn die Feste noch einige Tage gedauert hätten. „An ein Freundschaftsdelirium, wie bei dem Besuche der russischen Flotte in Toulon, war nicht zu denken, denn das russische Geschwader war der Herold der franko-russischen Allianz, während das italienische Geschwader nur die alte Eintracht zwischen beiden Nationen besiegeln sollte. Nach all dem zwischen Italien und Frankreich gefäten Hasse wäre es unsinnig gewesen, einen plötzlichen Umschlag der öffentlichen Meinung, ja einen unwahrscheinlichen Enthusiasmus zu verlangen. Man muß darum mit dem erreichten Resultate, nämlich mit der Beseitigung aller Mißverständnisse und der Besserung unserer Beziehungen zu Frankreich, zufrieden sein." Der „Secolo" veröffentlicht sodann eine Unterredung mit Dupuy, der als erste Folge der Toulonfahrt den demnächstigen Abschluß eines französischen **Handelsvertrages** mit Italien in Aussicht stellt. Präsident Loubet, so äußerte Dupuy, betrachte eine völlige Aussöhnung Frankreichs mit Italien als seine Präsidentschaftsmission.

Von Römischen Blättern stellt der „Mattino" fest, daß die Annäherung der beiden Staaten mehr ein Werk der Diplomatie als eine Frucht der öffentlichen Meinung sei. Uebrigens sei nicht einzusehen, weshalb Italien Frankreich schroff gegenüberstehen solle, während Oesterreich, ja selbst Deutschland mit dem Pariser Kabinet die besten Beziehungen pflegten. — Der „Corriere di Napoli" weist nach, wie viel das französische Kapital von der Wiederaufnahme der Geschäfte mit Italien profitiren werde. Die „Tribuna" beschäftigt sich mit dem Urtheil Lockroys und anderer französischer Fachmänner, die die italienischen Kreuzer und Torpedojäger sowie das Marinepersonal überaus lobten, aber die Panzerschiffe etwas veraltet fanden. Das Römische Organ spricht die bestimmte Erwartung aus, daß die Regierung und die Kammer dem Problem der Flottenregeneration alsbald näher treten werden.

* * *

Toulon, 14. April. (W. T. B.) Der Kommandant Moreu des spanischen Kriegsschiffes „Pelayo" gab heute an Bord dieses Schiffes ein Frühstück zu Ehren des Maire, der Marine- und Militärbehörden sowie des italienischen Konsuls. Bei Schluß des Mahles brachte der Kommandant einen Trinkspruch aus, in welchem er für den den spanischen Vertretern bereiteten warmen Empfang dankte und dann fortfuhr:

„Ich wünsche Ihnen, daß das französische Volk, welches der Ueberzeugung ist, daß die moralische Kraft einer Nation im geraden Verhältniß zu ihrer militärischen Stärke steht, stets dem Aufschwunge der letzteren als der sichersten Bürgschaft des Friedens seine Fürsorge zuwende. Vergessen wir nicht, daß, je schwerer das in den Dienst des Rechtes gestellte Schwert ist, um so weniger das grausame Wort „Macht geht vor Recht" Verwirklichung finden wird. Ich trinke auf den Präsidenten der Republik, auf die Wohlfahrt des französischen Volkes, auf das Gedeihen seines Heeres und seiner Marine."

Der „Pelayo" wird morgen wieder nach Barcelona abfahren.

Aus China

liegen neue Nachrichten von Belang nicht vor. Dagegen meldet nach einem Telegramm aus London der dortige „Sunday Special" aus Washington vom Sonnabend, die Regierung der Vereinigten Staaten habe den Mächten neue Vorschläge betreffend die von China zu fordernde Entschädigung unterbreitet. „Weekly Dispatch" will wissen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten am Sonnabend ihren Vertreter in Peking angewiesen habe, nur dann einen Vorschlag bezüglich der an China zu stellenden Entschädigungsforderung zu unterstützen, wenn die Summe 200 Millionen Dollars nicht überschreite. Der Betrag solle zu gleichen Theilen unter die Mächte vertheilt werden und in Gold zahlbar sein. Im Fall der Ablehnung seitens der Mächte würde Amerika die Entscheidung des Schiedsgerichts im Haag anrufen. Die letztere Nachricht scheint durchaus unglaubwürdig; ein derartiges Vorgehen der Amerikaner liefe geradeswegs auf eine Verhöhnung der anderen Mächte hinaus, denen die Chinawirren so kostspielig gewesen sind, daß sie sich mit einer solchen Abspeisung nicht zufrieden geben dürfen.

Auch die Meldung des „Mémorial Diplomatique", daß Oesterreich-Ungarn angeblich die Absicht habe, sich für kolonialpolitische Zwecke ein Stück chinesischen Gebietes anzueignen, und daß an die Delegationen mit einer diesbezüglichen Kreditforderung herangetreten werden würde, wird als vollständig erfunden erklärt. Von der Delegation werde nur die Bewilligung des geringfügigen Betrages, der zur Deckung der Kosten des in Tientsin erworbenen, zur Errichtung eines Settlements dienenden Grundstückes erforderlich ist, verlangt werden.

* * *

Der Reichspostdampfer „Kiautschau"

mit dem Truppentransport aus China ist nach einem Telegramm aus Hamburg am Sonntag Vormittags 11 Uhr dort eingetroffen. Eine zahlreiche Menschenmenge begrüßte den festlich beflaggten Dampfer beim Anlegen mit lauten Hurrahrufen. Nachdem der Dampfer festgelegt, begaben sich der kommandirende General des 9. Armeekorps, General der Kavallerie v. Massow, zahlreiche Offiziere und die Mitglieder des Senats an Bord des Dampfers. Hier hielt General v. Massow in herzlichen Worten eine Ansprache an die Soldaten und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser; die Musik spielte „Heil Dir im Siegerkranz". General v. Massow richtete sodann an jeden Soldaten einige freundliche Worte und reichte jedem die Hand. Mit Ausnahme von 8 Schwerkranken, welche mittels Krankenwagen nach dem Altonaer Garnisonlazareth gebracht wurden, betiegen die übrigen Mannschaften, etwa 200, zwei bereitstehende Extrazüge, in denen sie nach den verschiedenen Bahnhöfen befördert wurden, um von hier aus die Weiterreise anzutreten. Das Aussehen und die Haltung der Mannschaften waren gut. Zahlreiche Anverwandte der heimkehrenden Krieger waren bei der Landung anwesend.

* Die **indische Regierung** hat nach einer uns aus London zugehenden Meldung vom Khan von Khelat (Beludschistan) die Grenzstadt Nushki, die siebzig Meilen südlich von Quetta entfernt liegt, in „ewige Pacht" genommen. Die jährliche Pacht für Nushki, das eine wichtige Halbwegsstation zwischen Indien und Persien bilden wird, beträgt 9000 Rupien; außerdem wird die indische Regierung jährlich einen bestimmten Betrag für die Verbesserung der Handelsstraße zwischen Nushki und Quetta aufwenden.

* Der neue russische Unterrichtsminister **Wannowski** greift mit der besonnenen Energie, die er schon bei der Reorganisation der russischen Armee z[illegible] thätigen wußte, in die **russische Studen[illegible]wegung** ein. Ein Telegramm aus Peters[illegible] meldet:

Der „Regierungsbote" schreibt: Infolge der jüngst stattge[illegible] Studentenunruhen wurden manche höheren Schulen vo[illegible] Osterferien geschlossen, so daß die studirende Jugend in die Lag[illegible] entweder ein Jahr verlieren oder sogar die Lehranstalt verlassen zu [illegible] Wegen dieser schweren Folgen für das Schicksal der Studirend[illegible] unter dem Vorsitz des Unterrichtsministers eine Berathung der [illegible] leiter der höheren Lehranstalten stattgefunden und zur Wiederherst[illegible] des regelmäßigen Unterrichtsganges in den bezeichneten Lehran[illegible] die Ergreifung folgender Maßregeln für unerläßlich erklärt: [illegible] Laufe des Monats April werden in den höheren Lehran[illegible] die Vorlesungen wieder aufgenommen, und es wird [illegible] Anordnung der Lehrobrigkeit zu Uebergangsprüfungen i[illegible] gewöhnlichen Frist und unter den gewöhnlichen F[illegible] geschritten. 2. Falls zur Beendigung der Vorlesungen [illegible] Prüfungen bis zu den Sommerferien die Zeit nicht hinreichen [illegible] werden jene während der Sommerferienzeit fortgesetzt. 3. Alle, [illegible] zu den Prüfungen ohne hinlängliche Gründe nicht erschienen sind [illegible] die Prüfungen nicht bestanden haben, haben sich allen gese[illegible] Folgen zu unterwerfen. 4. In den höheren Lehranstalten wer[illegible] diesem Jahre ausnahmsweise Herbst- und Nachprüfungen in bes[illegible] wichtigen Fällen erlaubt.

Dasselbe amtliche Blatt veröffentlicht einen kaiser[illegible] Befehl betreffend die Einsetzung einer Kommission beim J[illegible] ministerium zur baldigen Lösung der Fragen bezüglich [illegible] Reorganisation der Verwaltung der Insel Sachalin und [illegible] Strafanstalten unter Vorsitz des Senators Schmeman.

* * *

Petersburg, 14. April. (W. T. B.) Der Minister des Auswä[illegible] Graf Lamsdorff ist in Anerkennung seiner ausgezeichneten [illegible] dienste zum Wirklichen Geheimen Rath ernannt worden. O[illegible] auszeichnungen haben erhalten: das Großkreuz des Alex[illegible] Newsky-Ordens mit Brillanten der Botschafter in Berlin [illegible] v. d. Osten-Sacken, den Alexander Newsky-Orden der Gehilf[illegible] Ministers des Auswärtigen Fürst Obolenski, den Wlad[illegible] Orden zweiter Klasse der Gesandte in Dresden Baron v. Wrev[illegible] den Annen-Orden erster Klasse der Gesandte in Peking v. G[illegible] und der Botschaftsrath Lessar in London, den Stanislaus-O[illegible] erster Klasse der Gesandte in Tokio Iswolsky. Kamme[illegible] Basili wurde zum Hofmeister ernannt.

* * *

Kleine politische Nachrichten. König **Alexander** [illegible] **Serbien** hat nach einem Telegramm aus Paris mehrere he[illegible] ragende Pariser Aerzte nach Belgrad für Ende dieses Monats ber[illegible] um dort der für die ersten Tage des Mai erwarteten Nieder[illegible] der Königin Draga beizuwohnen. — Aus **Madrid** meldet der D[illegible] Mehrere Individuen versuchten das Jesus-Kloster in Av[illegible] (Portugal) in Brand zu stecken. Sie hatten das Thor [illegible] Klosters mit Theer bestrichen und Feuer an dasselbe gelegt. [illegible] wohner und Polizeimannschaften eilten indessen zeitig genug h[illegible] um das Feuer zu löschen. Die Schuldigen sind bisher nicht erm[illegible] worden.

Lokales und Vermischtes.

Hofnachrichten. Gestern Vormittag besuchte das Ka[illegible] paar den Gottesdienst in der Gnadenkirche.

Der Reichskanzler Graf Bülow mit Gemahlin [illegible] von Innsbruck kommend, gestern früh in München [illegible] getroffen und setzte dann die Reise nach Berlin fort. Währ[illegible] des Aufenthaltes in München begrüßte der preußische Gesa[illegible] Graf v. Monts und der Attaché der preußischen Gesandtsc[illegible] Graf v. Bernstorff den Reichskanzler und dessen Gemal[illegible]

„Anerkannten Rechtens und üblich." Vor e[illegible] Reihe von Wochen erließ der Oberpräsident der Mark Br[illegible] denburg v. Bethmann-Hollweg eine Verfügung [illegible] den Berliner Magistrat, die geeignet war, Aufsehen zu [illegible] regen. Er verfügte nämlich, daß in dem ihm zu erstatten[illegible] Bericht über die bevorstehende Neuwahl des Bürgermeis[illegible] die Namen derjenigen Stadtverordnet[illegible] aufzuführen seien, die Theilnehmer des Wahl[illegible] wären. Diese Verfügung, welche die städtischen Behör[illegible] Berlins eigenartig berühren mußte, brachte Stadtverordnet[illegible] vorsteher Dr. Langerhans in seiner Eigenschaft als La[illegible] tagsabgeordneter für Berlin im Abgeordnetenhaus zur Spra[illegible] Die Folge davon war, daß der Oberpräsident es für angez[illegible] hielt, seinem Erlaß eine Interpretation folgen zu lassen, [illegible] der die städtischen Behörden wohl zufrieden sein können, t[illegible] des etwas lebhaften Kurialstils, in der sie gehalten ist.

Das neue Schreiben des Oberpräsidenten an den Magist[illegible] lautet:

Der Oberpräsident
der Provinz Brandenburg.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 23. März [illegible] der Abgeordnete Langerhans mein an den Magistrat [illegible] stelltes Ersuchen, dem Berichte über die anstehende Bürgermeis[illegible] wahl eine Abschrift der Wahlverhandlung unter Angabe [illegible] Theilnehmer am Wahlakte beizufügen, zur Sprache gebra[illegible] Aus seinen Ausführungen habe ich den Eindruck gewonnen, als [illegible] meine Anordnung in einzelnen städtischen Kreisen einer mißve[illegible] ständlichen Auffassung begegnet. Sie bezweckte lediglich [illegible] Einforderung deßjenigen Materials, dessen die Aufsichtsbehö[illegible] zur Prüfung der Legalität des Wahlverfahrens bedarf. [illegible] dieser Hinsicht ist es anerkannten Rechtens u[illegible] üblich, daß die Magisträte den Berichten, in welchen auf [illegible] Bestätigung einer Wahl angetragen wird, das Original o[illegible] eine beglaubigte Abschrift der Wahlverhandlung und einen akt[illegible] mäßigen Nachweis, daß bei der Zusammenberufung der Sta[illegible] verordneten zum Wahlakte den Vorschriften der Städteordnu[illegible] genügt ist, beizufügen haben. . .

Ich habe hiernach geglaubt, daß die Angabe der Theilnehm[illegible] am Wahlakte in einfachster Weise eine Unterlage für den [illegible] das Wahlverfahren zu führenden Nachweis bietet. Sollten ab[illegible] dieser Angabe irgend welche Schwierigkeiten en[illegible] gegenstehen, so wird auch eine Mittheilung der Zahl d[illegible] Theilnehmer am Wahlakte genügen, da die Kenntni[illegible] der Namen dieser Theilnehmer nicht interessir[illegible]

Schließlich bemerke ich ergebenst, daß bereits mein Herr Amt[illegible] vorgänger unter dem 8. Januar 1884 im Auftrage des Her[illegible] Ministers die Beobachtung dieser Förmlichkeiten in Erinneru[illegible] gebracht hat.

v. Bethmann-Hollweg.

Personalnachrichten. Die Königin von Englan[illegible] ist von Cronberg nach London abgereist. — Prinz un[illegible] Prinzessin Heinrich mit den jüngsten Söhnen sind i[illegible] Kiel wieder eingetroffen.

Ein geheimnißvoller Mord stellt unserer Kriminal[illegible] polizei wieder vor eine schwere Aufgabe. Gestern Vormittag u[illegible] 10 Uhr wurde in dem Hause Sebastianstraße 33 di[illegible] am 25. Februar 1866 zu Augsburg geborene angeblich[illegible] Schneiderin Marie Stadler, die unter der Kontrole de[illegible] Sittenpolizei stand, von einem unbekannten Manne erschossen [illegible] Der Mörder entkam. Wir erfahren über die mysteriö[illegible] Angelegenheit Folgendes:

Marie Stadler hatte am 1. April in dem erwähnten Hause Wohnun[illegible] bezogen. Sie hatte im 4. Stock des Vorderhauses von dem dor[illegible] wohnenden Rennbahnbilleteur Patschke eine leere Stube abgemiethe[illegible] und sich als Modistin bezeichnet, die außer dem Hause arbeite. Un[illegible] mittelbar neben ihrer Stube, nur durch eine Thür getrennt, wohn[illegible]

---

mfr. Frau Dr. jur. Emily Kempin †. Die erste und einzige Rechtslehrerin in Europa Frau Dr. Kempin ist unter traurigen Umständen in Basel gestorben. Sie war die Gattin eines schweizerischen Geistlichen, der unter allerlei Mißgeschick zu leiden hatte. Um sich und ihrer Familie eine Existenz zu gründen, widmete sich die kluge und charaktervolle Frau dem Rechtsstudium und habilitirte sich nach Beendigung ihres Lehrgangs und nach Absolvirung des Doktorexamens an der Universität Zürich als Privatdozentin. Aber das vielcitirte Wort „Dat Justinianus honores" bewahrheitete sich an ihr nicht. Mit dem Wollen hielt das Können nicht Schritt, und neben den hervorragenden Rechtslehrern an der Züricher Hochschule konnte die Frau Doktorin wissenschaftlich gar keine Rolle spielen. Zwar waren ihre Kollegien leidlich gut besucht, aber in erster Linie führte ihr die Neugier der in Zürich immatrikulirten deutschen Studenten Hörer zu, weniger der Wunsch der Studirenden, wirklich etwas in dem Kolleg zu profitiren. Dazu waren die Vorlesungen des römischen Rechts, die Frau Kempin hielt, auch wenig angethan, und sie galten in erster Linie für eine Kuriosität der Universität Zürich. Frau Kempin wurde selbst bald inne, daß die Grenzen, welche der Frau bei der Beschäftigung mit einer Wissenschaft, wie es die Jurisprudenz ist, nun einmal gezogen sind, auch für ihre Begabung unübersteiglich blieben, und persönliche Anfechtungen, welche ihr nicht erspart waren, untergruben ihre Lebensfreude. Frau Dr. Kempin verließ den Lehrstuhl und bemühte sich, ihre juristischen Kenntnisse als Rechtskonsulentin nach einander in Newyork, Berlin und anderen Städten nutzbar zu machen. Aber sie hatte weder Glück noch Stern, und die so tapfer auf einem aussichtslosen Posten um ihre Existenz ringende Frau verfiel in schwere Nervenkrankheit, der sie jetzt im Irrenhaus zu Basel erlegen ist. Alle, welche die ernste Frau, deren Leben Mühe und Arbeit weit über ihre Kräfte war, kannten, und in erster Linie ihre Hörer von der Züricher Universität, werden ihr ein respektvolles Andenken bewahren.

△ **Als Fortsetzung der Gedächtnißfeier für Verdi** eröffnete das Stadttheater in Hamburg, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, am Sonntag einen Cyklus der berühmtesten Opern des italienischen Tondichters mit der von Bittong neuinszenirten großen Oper „Die sizilianische Vesper" nebst dem grandiosen Ballet „Die vier Jahreszeiten". Der Erfolg war glänzend, wie zahllose enthusiastische Hervorrufe bewiesen. Die Vorstellung übte eine Wirkung wie eine grandiose Novität aus. Um die Aufführung machten sich besonders verdient Fräulein Weed und die Herren Borgmann, Lohfing, Weidemann und Kapellgeschlossen werden.

„**Die Zwillingsschwester**", das graziöse Fuldasche Lustspiel, hatte im Münchener Residenztheater nach einem uns zugehenden Privat-Telegramm einen durchschlagenden Erfolg.

*„**Wildenbruchs „Generalfeldoberst"** erzielte, wie uns ein Privat-Telegramm aus Weimar meldet, bei seiner Erstaufführung im dortigen Hoftheater, der auch der Großherzog beiwohnte, einen großen Erfolg.

Z Ein Berliner Architekt, Herr Boernstein, erhielt, wie uns ein Privat-Telegramm aus Bremen berichtet, beim Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die architektonische Ausschmückung der projektirten neuen Weserbrücke den zweiten Preis.

☞ „**Der Teufelstriller**" (trillo del diavolo), eine eine Oper des Maestro Falchi, erzielte bei der Erstaufführung in Florenz, wie uns ein Privat-Telegramm unseres Römischen Korrespondenten meldet, einen enthusiastischen Erfolg.

als Chambregarnist der Kaufmann Max Moser. Dieser hatte Sonntag Vormittag etwa ein Dutzend Freunde, darunter auch einen Einjährigen, zu einem Frühschoppen auf sein Zimmer eingeladen. Kurz vor 10 Uhr krachte im Nebenzimmer ein Schuß, worauf Moser seine Stubenthür aufriß und im Korridor mit einem fremden Mann zusammenstieß, der aus der Nebenstube kam und die Treppe hinabflüchtete. Auf die Frage: „Wohin so eilig?“ erhielt Moser die Antwort: „Ich will eine Meldung auf der Polizei erstatten.“ Da lautes Stöhnen aus der Nachbarstube drang, wurde diese von Moser und seinen Gästen geöffnet, und die Inhaberin wurde auf dem Boden liegend vorgefunden. Sie hatte sich anscheinend zum Ausgehen ankleiden wollen, denn an dem einen Fuß trug sie bereits einen **Knopfschuh**, **während** der andere Fuß noch unbeschuht war. Als der Schuß gefallen war, hatte sie laut aufgeschrien: „Mörder! Mein Mann ist ein Mörder!“ Die bestürzten jungen Leute hoben das Mädchen zunächst auf das Bett und sorgten dann schleunigst für Benachrichtigung der Polizei und Herbeirufung eines Arztes. Letzterer stellte sofort fest, daß das Mädchen eine tödtliche Schußwunde in der Nähe des Herzens hatte und beorderte einen Krankenwagen. Die Verwundete schrie unaufhörlich, man möge ihr ein Mittel eingeben, das den Tod herbeiführe, sie könne nicht länger mehr leben. Sie wurde dann auf einem Krankenwagen nach dem Urbankrankenhause gebracht, **verstarb aber bei ihrer Ankunft.** Die Leiche wurde sofort dem Schauhause zugeführt. Die Kriminalpolizei war bald zur Stelle und stellte fest, daß der Mann, der anscheinend den tödtlichen Schuß abgegeben hat, mit einem hellen Ueberzieher, dunkeler Hose und schwarzem Hut bekleidet war. Der Schuß muß aus unmittelbarer Nähe abgefeuert sein, denn rund um den Wundkanal herum hatten die Kleidungsstücke Feuer gefangen und glimmten noch, als die Verwundete aufgefunden wurde. Die Kriminalpolizei entfaltete eine umfassende Thätigkeit, um Licht in die dunkele Affäre zu bringen. Regierungsrath Diterici, die Kommissare v. Treskow und v. Baeckmann sowie eine größere Anzahl Kriminalbeamte waren am Thatorte, um den Thatbestand festzustellen. Eine große Anzahl Photographien wurde beschlagnahmt, da man unter denselben den Mann zu finden glaubt, der die That verübte oder sie wenigstens veranlaßte. Der Revolver, mit dem die That ausgeführt wurde, lag an der Thür, durch die der Mörder in größter Eile entfloh, die Leiche der Ermordeten am entgegengesetzten Ende des Zimmers, in der Nähe des Fensters. Es ist ein kurzer, gut vernickelter Bulldoggrevolver mit Holzgriff. Der Rahmen trägt die Inschrift: „Belgia Bulldogg“, das Prüfungszeichen R mit der Krone darüber, darunter einen Stern und ein nach links stehendes ?. Die Trommel enthält unter einer Krone einen kreisförmigen Stempel mit den Buchstaben LEG. Auf dem unteren Rahmen steht die Nummer 4384, auf dem senkrechten Stück nach dem Laufe zu das Zeichen J. B. R. mit Krone und Stern. Die Waffe ist gezogen und ganz neu.

Ueber den Verbleib der Ermordeten in der Nacht zum Sonntag stellte die Kriminalpolizei Folgendes fest: Marie Stadler war zunächst in mehreren Cafés im Osten der Stadt und dann am Moritzplatz und in der Oranienstraße. In Begleitung eines Mannes, der das Aussehen eines Künstlers (?) hatte, kam sie dann Morgens in ein Kaffeelokal in der Kommandantenstraße. Die meisten Zeugen, die gestern bis spät in den Abend hinein vernommen wurden, sagen nun aus, daß sie von hier aus mit ihrem Begleiter nach Hause gegangen sei. Die Ermordete ist eine kleine, schmächtige Person. In der letzten Zeit pflegte sie ein schwarzes Sammetjacket zu tragen. — Mehrere Personen wurden im Laufe des Tages und Abends als verdächtig eingezogen, aber alsbald wieder entlassen, da alle ihr Alibi nachwiesen. Das Haus in der Sebastianstraße 33, ein vierstöckiges Haus ohne Hintergebäude, wurde den ganzen Tag und die Nacht hindurch von der Kriminalpolizei beobachtet.

Die Bekanntmachung, mit der sich die Kriminalpolizei an das große Publikum wendet, erscheint Montag früh an den Anschlagsäulen. Sie lautet:

„2000 Mark Belohnung.

Am Sonntag, den 14. ds. Mts., Vormittags 10½ Uhr, wurde die unverehelichte Prostituirte Marie Stadler, 25. 2. 1866 zu Augsburg geboren, in ihrer Wohnung Sebastianstraße 33, Vorderhaus 4 Treppen, mit einer Schußwunde in der linken Brust noch lebend aufgefunden. Dieselbe verstarb auf dem Wege nach dem Krankenhause.

Die Umstände, unter denen die Stadler aufgefunden wurde, lassen die Vermuthung, daß ein Verbrechen vorliegt, nicht ausgeschlossen erscheinen.

Kurz vor Auffindung der Verletzten wurde von Hausbewohnern ein Schuß gehört, unmittelbar darauf ein junger Mann, der wie folgt beschrieben wird: ca. 25 bis 30 Jahre alt, 1,72 bis 1,75 Meter groß, von frischer Gesichtsfarbe, mit starkem, blondem Schnurrbart, bekleidet mit hellem, modefarbenem Sommerüberzieher, schwarzer Hose und schwarzem Filzhut — die Treppe hinunterstürzen gesehen.

Obige Belohnung wird für den Fall ausgesetzt, daß die Ermittelungen ein Verbrechen ergeben. Personen, welche in der Lage sind, Auskunft darüber zu geben, mit wem die Stadler zuletzt verkehrt hat, und in wessen Begleitung sie die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zugebracht hat, werden ersucht, der Kriminalpolizei oder jedem Polizeirevier Nachricht zu geben.“

Panikgefahr in einer Kirche. Als gestern in der Bonifacius-Kirche, Gneisenaustraße 100, die Kommunion der Kinder stattfand, kam eins der Mädchen mit ihrem Schleier einer Wachskerze zu nahe, so daß das leichte Gewebe sich entzündete. Schnell entschlossen, erstickte eine in der Nähe befindliche Nonne mit ihrer Hand die Flamme und beruhigte das Kind. Es hätte in der überfüllten Kirche leicht zu einer Panik kommen können, da infolge des plötzlichen Feuerscheins die Gemeinde unruhig wurde und den Ausgang zu gewinnen suchte. In diesem Moment bestieg ein junger Geistlicher die Kanzel und beruhigte die Gemeinde. Es konnte dann der Gottesdienst ruhig zu Ende geführt werden.

Der verschwundene Assessor v. Alvensleben hat, wie sich nunmehr herausstellt, noch bei Weitem mehr Schulden hinterlassen, als die ersten Meldungen besagten. Schon jetzt beziffern sich die gegen ihn geltend gemachten Forderungen auf über 250000 Mark. Wie schon mitgetheilt, war der lebenslustige Assessor in die Hände von Wucherern der schlimmsten Art gefallen. Seine Wohnung sah mitunter einem Waarenhaus nicht unähnlich, so viele Gegenstände aller Art waren ihm von seinen Geldgebern mit „in Zahlung gegeben“ worden. Die hohen Summen, welche v. Alvensleben benöthigte, opferte er hauptsächlich einer Neigung, die ihn an ein Fräulein v. Bülow fesselte, welche in der Gesellschaft Berlins viel Aufsehen erregte. Das gleiche Aufsehen hatte die genannte Dame vor einigen Jahren in der Hauptstadt eines anderen europäischen Staates hervorgerufen, wo sie das Interesse des Thronfolgers in einer Weise erregte, daß man ihre Abreise nicht ungern sah. Assessor v. Alvensleben hat, wie jetzt bekannt wird, der von ihm verehrten Dame außer einem kostbaren Brillantschmuck allein für 6000 Mark Wäsche sowie einige nicht gerade billige Roben zum Geschenk gemacht. Gegenwärtig hält sich Fräulein v. Bülow in Brüssel auf. Dort weilte auch noch vor einigen Tagen v. Alvensleben. Derselbe hatte in einem Briefe die Absicht ausgesprochen, nach Berlin zurückzukehren. Man soll ihm aber zu verstehen gegeben haben, daß mit Rücksicht auf eine Affäre kurz vor seinem Verschwinden, wo er sich bei einem seiner Geldgeber noch eine größere Summe unter falschen Vorspiegelungen zu verschaffen gewußt hatte, es in seinem Interesse liege, im Auslande zu bleiben. Man nimmt an, daß er nach Südamerika abgereist ist.

Aus Nah und Fern. Aus Moringen (Hannover) wird gemeldet: In dem nahe gelegenen Fredelsloh schlug der Blitz zwischen 7 Waldarbeiter, die gerade beim Essen saßen. Einer war auf der Stelle todt, zwei liegen hoffnungslos darnieder, und die vier andern haben schwere Brandwunden erlitten. — Aus Wien meldet uns ein Privat-Telegramm: Ein Kölner Sänger Juwelier Karl Wagner wurde gestern Abend beim Festbankett vom Schlag gerührt und ist wenige Minuten darauf gestorben.

Wetterbericht. Maxima über 760 liegen über Nordskandinavien und Südwesteuropa; Depressionen unter 745 nordwestlich von Schottland und östlich von Riga. In Deutschland ist das Wetter ruhig und trübe ohne erhebliche Wärmeänderung. Fortdauer derselben Witterung ist wahrscheinlich.

Sport-Nachrichten.

Ordonnanz gewann das Kölner Frühjahrshandicap — diese überraschende Kunde übermittelt uns ein Privat-Telegramm aus der Domstadt. Weder die Engländer Mambrino oder The Wyvern noch die Franzosen Calapita oder Mauvezin konnten den werthvollen Preis von 20,000 Mark mit Beschlag belegen, sondern der den Winter über in England trainirten Fulmentochter des Hamburger Sportsman Beit war dieser Triumph beschieden. Wie das Privat-Telegramm unsers Korrespondenten uns meldet, fanden die Rennen bei bedecktem Himmel und theilweise bei Regen statt, der auch bei der Entscheidung des Hauptrennens herrschte. Der Besuch des Rennplatzes war trotzdem ganz enorm. Unter großer Aufregung des Publikums verzögerte sich der Start beinahe eine halbe Stunde, da Mambrino sehr ungeberdig war. Heiterkeit erregte der „amerikanische Sitz“ der beiden Jockeys Reif. Nachdem die Flagge endlich gefallen war, übernahm Ordonnanz sofort die Führung vor Helm-crag und Caster Monday, dann kamen Calapita, The Wyvern, Mauvezin und Tawthorn als Letzter. Ordonnanz blieb in Front, und Helm-crag war so nahe aufgerückt, daß es einen scharfen Kampf gab, den die deutsche Stute unter der vorzüglichen Steuerung des Jockeys Martin um einen Hals für sich entschied. Zwei Längen weiter kam Caster Monday vor Fifeshire und Mambrino. Brausende Hochrufe begrüßten Martin, der nun zwei Jahre hinter einander das Rennen gewann.

Großes Kölner Frühjahrs-Handicap. 20000 Mark. 1600 Meter. Hrn. Beits Ordonnanz (E. Martin) 1. Vicomte de Buillerets Helm Crag 2. Mr. B.'s Caster Monday 3. Tot.: 71:10. Platz 44, 80, 40:20. Ferner liefen: The Wyvern, Ino, Mauvezin, La Mariee, Melampus, Tawthorn, Fifeshire, Mambrino, Alert, Calapita.

Die übrigen Rennen in Köln gewannen: Magnet (32:10), Olly (17:10), Lamoral (13:10), Edda (76:10), Türkisch-Flower (71:10). — Der Franzose Cosmopolite endete unplacirt.

Radrennen in Treptow. Auf der Bahn im Treptower Park wurden gestern Radrennen abgehalten, die trotz des unbeständigen Wetters gut besucht waren. Im Eröffnungsfahren zeigte sich Arend von der besten Seite, spielend ging er im Endlauf vor Seidl und Mündner übers Band. Huber war schon in einem der Vorläufe stecken geblieben. Im Tandemverfolgungsrennen ließen sich Huber-Seidl schon nach sechshundert Metern von Arend-Heering überrennen. Im Tandemhandicap hielt sich das Team Peter-Kudela sehr gut und endete schließlich vor Huber-Seidl in Front.

Der Deutsche Doggen-Klub führte in seiner letzten Monatssitzung den Mitgliedern und Gästen eine Auslese der besten in Berlin stehenden Vaterhunde (Deckrüden) vor. In der Sitzung, die heute in Claufings Restaurant, Berlin, Zimmerstraße 80, stattfindet, soll den anwesenden Mitgliedern und Gästen Gelegenheit gegeben werden, die besten in Berlin und Umgegend stehenden Doggenhündinnen in Augenschein zu nehmen.

In Weißensee hatten die gestrigen Rennen, bei denen es auch an einer Sensationsquote von 427:10 nicht fehlte, folgende Resultate:

Casinopreis. Gaisha (Helmet) 1. Robert S 2. Jung Serpolet 3. Tot.: 31:10. Platz 13, 15, 18:10. Ferner liefen: Emir, Pinie, Elfe, Florentina, Elly Turnbull, Editha, Bandit. — China-Rennen. Elfrieda (Ringius) 1. Aschenbrödel 2. Mascotte 3. Tot.: 20:10. Platz 12, 28, 15:20. Ferner liefen: Schneeflocke, Winde, Eitel, Mohn, Marec al Niel. — Preis von Cajarta. Alcy S (F. May) 1. Maud Murray 2. Droll 3. Tot.: 15:10. Platz 13, 14, 22:10. Ferner liefen: Afra, Mabel T, Miß Faustino, Lakeside Prince, Fred Wilkes, Alsone, Miß Lilian May. — Preis von Chamounny. Polykarpus (Ringius) 1. Fuchsia 2. Artillerist 3. Tot.: 427:10. Platz 83, 63, 29:10. Ferner liefen: Annaliese, Plutarch, Allerliebste, Henry F, Abendröthe, Burgfrau. — Preis von Charlottenburg. Gotthard (Babicki) 1. Thespia 2. Jung Ahnherr 3. Tot.: 27:10. Platz 13, 25, 23:10. Ferner liefen: Miß Cooley, Bella, Anna, Stach, Fire Girl.

In Dresden blieben laut telegraphischer Meldung gestern nachstehende Pferde siegreich: Combien (71:10), Physik (71:10) Orphan-Boy (26:10), Geranium (64:10), Lotte (43:10), Casanova (23:10), Mrs. Arthur (26:10).

Rennen zu Wien, 14. April. (Telegraphische Mittheilung.) Przedswit-Handicap. 15000 Kronen. Hrn. v. Blaskowitz Charmant (Black) 1. Prodige 2. Sarkantyu 3. Roszi 4. Tot. 175:10. Pl. 244, 207, 186:50. Ferner liefen: Philister, Timar, Da capo, Aldomas, Culture, Sellö, Sundwich, Chryseis, Gaudriole, Roszi, Malice, Melfitano.

Rennen zu Paris, 14. April. (Telegraphische Mittheilung.) Quarante Troisieme Prix Biennial. 50000 Frcs. Codoman (St. Ephrußi) 1. Clochette 2. Interim 3. Tot. 15:10. Pl. 14, 28:10. 5 liefen. — Prix Vanteaux. Rosine (St. Andre) 1. Palatine 2. Utopie 3. Tot. 23:10. Pl. 14, 19:10. 6 liefen.

TELEGRAMME.

⊙ **Wien,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Der deutsche Kronprinz erfüllte den Wunsch des Kölner Männergesangvereins und erschien gegen 2 Uhr in dessen Konzert im Musikvereinssaal, als die Sänger eben Scheffels „Ave Maria“ in der Komposition ihres Chormeisters Schwarz vortrugen. Der Kronprinz setzte sich so tief in die Hofloge, daß er nur von dem Publikum der gegenüber liegenden Logen und der Galerie bemerkt werden konnte. Er hörte noch Kremsers „Chor im Winter“ an, dem er lebhaft applaudirte, worauf der Chor wiederholt wurde. Dann ließ der Kronprinz den Präsidenten des Vereins, Herrn Othemgraben und den Chormeister Herrn Schwarz zu sich rufen und versicherte, er habe noch nie einen Männerchor so schön singen hören. — Das **Galadiner** im Redoutensaal bot einen glänzenden Anblick, indem Saal und Tafel besonders reich dekorirt waren. An den Wänden, deren unterer Theil ringsum mit Brüsseler Gobelins bekleidet ist, waren die schönsten Palmen und exotischen Gewächse aus den Schönbrunner Gewächshäusern aufgestellt. Auf der Tafel standen kostbare Goldaufsätze, die, von Sphinxen getragen, Meisterstücke des Empirestils sind, alle waren mit üppiger Blüthenfülle überdeckt. Die elektrischen Glühlampen der kolossalen fünf Goldbronzelustер verbreiteten ein blendendes Licht. Die Tafel war größer, als sie sonst bei Galadiners zu sein pflegt, indem für 162 Personen gedeckt war. Der Kronprinz saß in Mitte der oberen Schmalseite der hufeisenförmigen Tafel zwischen dem Kaiser und der Erzherzogin Maria Josepha, mit der er eine lebhafte Konversation führte. Anwesend waren 8 Erzherzoginnen und außerdem noch 18 Damen, darunter die Fürstin Eulenburg. Die Enkelin des Kaisers, Erzherzogin Elisabeth Maria konnte nicht an der Tafel theilnehmen, da sie infolge von Influenza noch leidend ist. Außer den Ministern trug die übrige Gesellschaft ganz militärischen Charakter, sie bestand durchaus aus Generälen und Adjutanten, man sah einen einzigen schwarzen Frack, den Bürgermeister Lueger trug.

⊙ **Wien,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Eine der glänzendsten Episoden der heutigen Hoffeste war der **Cercle** nach dem Galadiner, der im großen Prachtsaale der Hofburgbibliothek abgehalten wurde, welcher heute zum ersten Male mit vierzig Bogenlampen in Ampeln aus geschliffenem Opalglas beleuchtet war. Die kolossalen Fresken in der Kuppel des Saales erschienen in dem Lichtmeer in verjüngtem Farbenzauber. Der marmorne Boden war mit persischen Teppichen bedeckt, in den Fensternischen und zwischen den Säulen standen mächtige Palmen und mit Früchten beladene Orangenbäume aus dem Schönbrunner Palmenhaus und der Orangerie. Der Kronprinz sprach wiederholt seine Bewunderung der Schönheit des Saales aus, der vor 170 Jahren unter Karl VI. erbaut und noch heute zu Hoffesten verwendet wird. Der Kaiser führte persönlich den Kronprinzen umher und machte ihn auf die Bilder und Statuen der Habsburger und die kostbarsten Bücher im Saale aufmerksam. Bei dem Théâtre paré im Opernhaus spielten die Damen des Hofes und der Aristokratie die Hauptrolle. In den Logen aller drei Ränge sah man nur Damen, deren große Zahl sich dadurch erklärt, daß die Familien der Wiener Aristokratie noch alle in Wien sind und zahlreiche Herren und Damen der ungarischen Aristokratie zu dieser Gelegenheit eigens nach Wien gekommen waren. Aus allen Logen leuchteten Brillanten, das Parket und Parterre war ganz mit Ministern, Generälen, Geheimräthen, Kämmerern, Diplomaten in goldstrotzenden Uniformen mit allen Orden besetzt. Der Kaiser erschien mit dem Kronprinzen, den Erzherzögen und Erzherzoginnen in der großen Mittelloge und hielt bis zum Schluß der Vorstellung aus, obwohl dies bekanntlich für ihn ein Opfer ist. (Vgl. den Leitartikel.)

Rom, 14. April. (Privat-Telegramm.) Wie aus **Malta** depeschirt wird, bereitet die dortige Bevölkerung unter den Auspizien der Geistlichkeit ein großes Protestmeeting und die Einleitung einer Agitation gegen die **Ersetzung** der **italienischen Amtssprache durch die englische**, was die politischen, moralischen und materiellen Interessen der Insel verletze, vor.

△ **Paris,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Infolge einer Klage des Generalkommissars Picard wurde heute der Holländer Louis d'Agrond verhaftet, welcher mehreren hundert Ausstellern auf der **Weltausstellung** bedeutende Geldbeträge herausschwindelte, indem er ihnen im Namen des Weltausstellungskommissariats von ihm selbst fabrizirte **Diplome** und **Medaillen** verkaufte. Ein Komplice d'Agronds flüchtete nach England.

Newyork, 14. April. (Privat-Kabeltelegramm.) Staatssekretär Hay sucht gegenwärtig die Stimmung des Senats gegenüber einem neuen **englischen Kanalvertrag** auszuforschen. Die Interessenten des Panamakanals drohen mit einem columbianischen Vertrag mit England, falls Amerika den Nicaraguakanal vorziehe. — Das Bundesgericht in Neu-Orleans entschied, daß Maulthiere keine Kriegskontrebande seien. Das von burenfreundlicher Seite veranlaßte Ausfuhrverbot für Maulthiere wurde demgemäß aufgehoben.

✲ **Nürnberg,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Pfarrer **Kraussold,** der dem deutschen Reichstage während seiner ersten Legislaturperiode als freisinniger Abgeordneter angehörte, ist plötzlich gestorben.

HANDELS-ZEITUNG.

✕ **Zur Lage des Eisenmarktes.** Wir haben des Oefteren darauf verwiesen, wie trotz der jüngst hervorgetretenen leichten Belebung des Eisengeschäftes nur wenig Grund zu einer optimistischen Auffassung der Situation vorliegt. Hierin bestärkt uns der soeben erschienene Bericht der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ über das erste Quartal des laufenden Jahres. Derselbe besagt u. a.: „Die unbefriedigende allgemeine Lage des Eisen- und Stahlmarktes hat sich in dem neuen Vierteljahr zunächst fortgesetzt, und die erwartete gründliche Besserung trat nicht ein. Die Wirren und Kriegszustände in Ostasien und Südafrika dauern noch fort und haben das allgemeine Vertrauen noch nicht erstarken lassen. Nicht minder fühlbar war die aussergewöhnlich lange Dauer des diesjährigen Winters. Auch konnte das äusserst ungünstige Verhältniss der stark gesunkenen Preise der Fertigfabrikate zu den hohen Preisen der Rohstoffe und Halberzeugnisse bisher eine Besserung nicht erfahren, da eine Reihe von Firmen, die in hohen Ankaufsengagements stecken und zur Abnahme gedrängt werden oder sich mit grossen Opfern aus ihren Verpflichtungen lösen wollen, zu Preisen verkauft, die weit unter den Selbstkosten der Werke bleiben. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass in den letzten Wochen des Berichtsvierteljahres insofern eine geringe Aufbesserung zu verzeichnen ist, als an manchen Stellen die Beschäftigung der Werke fühlbar zugenommen hat, sei es, dass der Bedarf der Verbraucher thatsächlich angewachsen ist, sei es, dass die letzteren den äussersten Tiefstand der Preise für erreicht erachten. Dabei hofft man bei Eintritt des Frühlings auf eine Hebung der Bauthätigkeit. Die Lage des Roheisenmarktes hat sich nicht geändert. Es war auf demselben still wie bisher; Abschlüsse in Giesserei- und Hämatit-Roheisen wurden nur in vereinzelten Fällen und in kleineren Mengen gemacht. Die Abnahme erfolgte bis jetzt noch ziemlich regelmässig, den Abschlussmengen entsprechend; indessen macht sich neuerdings ein Nachlassen bemerkbar, was in der Vergrösserung der Vorräthe zum Ausdruck kommt. Auf dem Stabeisenmarkte hat die vollständige Zurückhaltung des Bedarfs allmälig aufgehört, und der Eingang von Spezifikationen ist besser geworden, so dass die Beschäftigung in den meisten verringerten Betrieben allmälig wieder normaler zu werden scheint. Doch hat der Markt die gänzliche Zerfahrenheit, in die er verfallen war, keineswegs ganz überwunden. Noch heute ist ein Rest derjenigen im Markt schwimmenden Mengen vorhanden, welche zum überwiegenden Theil aus Meinungskäufen, die in schwachen Händen hängen geblieben sind, sowie aus Zwangslieferungen, Konkursen und dergleichen herrühren. Ein allgemein giltiger Marktpreis wird sich erst dann wieder einstellen, wenn diese Mengen aus dem Markte verschwunden sein werden. Zur Zeit bildet sich der Preis noch von Fall zu Fall, und zwar bestimmt sich derselbe nach dem Maass von meist geldlichem Druck, unter dem der Verkäufer steht. Da die Preise von Roheisen und Halbzeug festliegen und nicht entfernt den heutigen Verkaufspreisen — weder von Schweisseisen noch von Flusseisen — entsprechen, kann es sich für die liefernden Werke nur darum handeln, mit einem mehr oder minder schweren Verlust durchzukommen. In Eisenbahnmaterial waren die Werke ausreichend beschäftigt, und es ist denselben von dem Minister der öffentlichen Arbeiten schon jetzt der Bedarf der Staatseisenbahnen für das Jahr 1902 überwiesen worden, wodurch ihnen für längere Zeit ein regelrechter Betrieb gesichert bleibt. Dagegen hat das Geschäft in Materialien für Privatbahnunternehmungen eine Belebung leider nicht erfahren, so dass es hierin sehr an Aufträgen mangelt. In der Beschäftigung der Maschinenfabriken ist ein wesentlicher Rückgang noch nicht zu bemerken; doch gehen neue Aufträge nicht mehr so umfangreich wie im Vorjahre ein. Die Eisengiessereien klagen vielfach über Mangel an Arbeit; insbesondere hat durch den langen, strengen Winter die Thätigkeit der Röhrengiessereien gelitten und grosse Vorräthe gezeitigt.“ Es mangelt also im Grossen und Ganzen in der Eisenindustrie nach wie vor an genügenden und lohnenden Aufträgen, und die Verschlechterung der Konjunktur greift jetzt auch auf diejenigen Gebiete über, die bisher davon unberührt geblieben waren, so auf die Maschinen- und Eisenbahnmaterialfabriken.

✕ **Frankfurt a. M.,** 14. April. (Privat-Telegramm.) Der Aufsichtsrath der Chemischen Werke vormals H. & E. Albert in Biebrich bringt 12½ pCt. Dividende, wie im Vorjahre, in Vorschlag. Die Aussichten für das laufende Geschäftsjahr werden von der Verwaltung als günstig bezeichnet. Das Düngemittelgeschäft war im ersten Vierteljahr überaus lebhaft, der grösste Theil der Jahresproduktion wurde zur befriedigenden Preisen verkauft.

Newyork, 13. April. (W. T. B.) Weizen eröffnete niedriger infolge ungünstiger europäischer Marktberichte. Im Verlaufe war auf günstiges Wetter und die Zunahme der unterwegs befindlichen Zufuhren ein weiterer Rückgang zu verzeichnen. Schluss stetig. — Mais stieg durchweg auf günstige europäische Marktberichte, unbedeutendes Angebot, ungünstiges Wetter im Westen sowie auf spekulative Käufe. Schluss fest.

Madrid, 13. April. Wechsel auf Paris 35,80.

Verantwortlich für den politischen Theil: Dr. jur. E. Grüttefien; für den Handelstheil: i. V. G. Münch; für Lokales, Vermischtes u. Gerichtszeitung: K. Keller; für das Feuilleton: Fritz Engel; für den übrigen redaktionellen Theil: K. Günther; für die Inserate: O. Gießmann. Druck und Verlag von Rudolf Mosse. Sämmtlich in Berlin.

HERRMANN GERSON

BERLIN
Werder-Strasse 9—12

HOFLIEFERANT
Seiner Majestät des Kaisers und Königs und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin

Telegramm-Adresse
FURNITURE

Eingang sämmtlicher Neuheiten

in

Teppichen, Gardinen, Möbelstoffen, Decken, Möbeln,

Antike Möbel, Stickereien, Stoffe, Tapisseries.

Deutschlands grösstes Lager

von

direct importirten persischen, indischen u. türkischen Teppichen sowie deutscher handgeknüpfter Smyrnateppiche.

Ausstellung vornehmer Wohnräume

in allen Stylarten und Preislagen.

Zum Wohnungswechsel

sind die Restbestände nur vorzüglicher Qualitäten

zu erheblich herabgesetzten Preisen ausgelegt.

Theater • Concerte Vergnügungen

Königl. Schauspiele.

Montag, 15. April.
Opernhaus. 97. Vorstellung. **Undine.** Romant. Zauber-Oper in 4 Akten von Albert Lortzing. Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 100. Vorstellung. Sonder-Abonnement A. 15. Vorstellg. **Madame Sans-Gêne.** Lustspiel in 4 Aufzügen von Victorien Sardou. Anfang 7½ Uhr.
Dienstag, 16. April.
Opernhaus. 98. Vorstellung. **Samson und Dalila.** Oper in drei Akten und vier Bildern von Camille Saint-Saëns. Text von Ferdinand Lemaire. Anfang 7½ Uhr.
Schauspielhaus. 101. Vorstellung. **Macbeth.** Trauerspiel in fünf Aufzügen von William Shakespeare. Anfang 7½ Uhr.

Deutsches Theater.
Montag: **Rosenmontag.**
Dienstag: **Die versunkene Glocke.**

Lessing-Theater.
Montag: **Mutter Sorge.**
Dienst.: **D. Zwillingsschw.** (A. Sorma)

Berliner Theater.
Montag: **Ueber unsere Kraft.** 1. Th.

Residenz-Theater.
Montag: **Leontinens Ehemänner.** Vorher: **Lorenzette.**

Theater des Westens.
Montag: **Zar und Zimmermann.**
Dienstag: Zum 6. Male: **Fräulein Ta.**

Friedrich-Wilhelmstädtisch. Theater.
Täglich: **Der Damenschneider.**

Neues Theater. D. Schlierseer. Anzengrubers **Meineidbauer.** Anf. 7½.

Metropol-Theater
W., Behrenstr. 55—57.
Heute und die folgenden Tage
die in der Charwoche wegen ihrer
überschäumenden Lustigkeit
polizeilich verboten gewesene Posse
Man lebt ja nur einmal!
und das April-Specialitäten-Programm.
Anfang ½8 Uhr, der Posse ½9 Uhr.
Rauchen überall gestattet.

Secessionsbühne,
Alexanderstr. 40.
7½ Uhr: Gastspiel E. v. Wolzogens **Buntes Theater.** (Ueberbrettl.)
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Luisen-Theater.
Abends 8 Uhr: **Der Verschwender.**

Schiller-Theater (Wallner-Theat.)
Faust II. Theil (2. Abend).

Thalia-Theater.
Abschieds-Vorstellung. Anfang 7 Uhr.
Dienstag: Enl. Gastsp. d. Central-Theat.
Die schöne Helena.
Emil Thomas a. G.

URANIA Taubenstr. 48/49.
Um 8 Uhr:
Unser Rhein.

Gebrüder
Herrnfeld-Theater.
Stadtbahnhof Alexanderplatz.
Bisher unerreichter Lach-Erfolg
der heitersten Prachtwerke Anton und Donat Herrnfeld's
Frau Schlesinger II. Theil.
und der Wiener Volksposse
Frau Schlesinger,
sowie der **humoristischen Solisten-Revue mit Bendix.**
Wochentags 8 Uhr. Anf. Sonntags präcise 7 Uhr.
Billet-Vorverkauf 11—2 Uhr.

Passage-Theater. Anfang: Nachm. 3, Ende: 11 Uhr.
Fortsetzung der
Damen-Ring-Kämpfe.
Ringkämpfe: täglich 6 Uhr Nachmitt. und 10 Uhr Abends.
Ferner
Rigo der Geigerkönig und das sensationelle April-Programm.
19 erstklassige Nummern.

Berliner Aquarium.
Unter den Linden 68a, Eingang Schadowstrasse 14.
Eintrittspreis 1 Mark.
Reichhaltigste Ausstellung der Welt an lebenden Seethieren, Reptilien etc.

Ballhaus, Joachimstrasse 20.
9 Nationen:
Deutschland: 30 hervorragende Tänzerinnen. Oesterreich: 3 Wiener Walzertänzerinnen. Skandinavien: 1 Nationaltänzerin. **Amerika:** Die amerikanischen Schönheiten Sisters Marigold. **England:** Die reizende Guitarre-Virtuosin Miss Myrtille. **Frankreich:** Die unerreichte Serpentintänzerin Rosa Pêcheur. **Ungarn:** Die eleganteste Czardas-Tänzerin der Neuzeit Frau v. Orossy. Russland: Die Kapelle aus Streljna. Rumänien: eine hervorragende Kapelle aus Bukarest.

DIRECTER IMPORT ORIENTALISCHER TEPPICHE

Reichshallen. Stettiner Sänger
Zum Schluss:
„Pepita vor Gericht".
Siehe sämmtl. Säulen.

Wintergarten.
Magde Lessing, Gesangs- u. Tanz-Ensemble. **Annie Dirkens,** geniale Operetten-Diva. **Harvey's,** Grazien auf dem Drahtseil. **Aquamarinoffs,** russische Steppentänz. **Thurston,** Kartenbeschwörer. **Lios Alfas,** Wunder-Trapez. **Cooke und Clinton,** Damen-Meisterschützen. **Wood und Bates,** zum Todtlachen. **Selbinis,** Radfahrer. **Joscarys,** Akrobaten etc. etc. sind einige der Nummern des Alles bisherige in den Schatten stellenden **April-Programms.** Anf. 7½ Uhr.

Arkadia
W., Behrenstrasse 55/57.
Vornehmst. Vergnügungs-Etablissement d. Residenz.
Heute Réunion.
Beginn 11 Uhr.
Réunions finden statt: Montag, Mittwoch, Freitag u. Sonnabend.

Schluß d. Saison u. Absch.-V. a. 2. Mai cr.
Circus Busch
Montag, den 15. April cr., 7½ Uhr:
Extra Gala-Abend.
Auftreten des berühmten amerikanischen
Pferdebändigers.
Professor Norton B. Smith.
Besonders hervorzuheben:
Die gefährliche Fahrt unter der Teufelsbrücke.
Ringkampf mit einem Pferd.
Außerdem: **Altdeutsche Quadrille, geritten auf 12 Schulpferden.**
Zum Schluß: **Zum 139. Male:**
Die eiserne Maske.
(Le masque de fer.)
Großes historisches Manege-Schaustück in 4 Akten und 3 Hauptbildern.
Unter Anderem:
Die Jagd bis in die Cirkuskuppel hinauf.

Man wohnt und speist anerkannt sehr gut zu civilen Preisen in
Hôtel u. Restaurant „Berg"
Inhaber: **Adolph Wolff.**
69 Charlottenstraße 69.
a. d. Leipzigerstraße.

Accept-Credit erhalt. solvente Firmen u. günstigen Bed. Off. **L. 1833** an **G. L. Daube & Co., Leipzig** erb. †

Lederer, 1851 Buchh. 50 1901 Kurfst. 37 u. Schillft. 14 (E. Kurfürstenst. 70.)
Schulbücher, Wörterbücher, neu u. alt. Atlanten, **Billige Preise.**
Gebr. Schulbücher werd., soweit noch verwendbar, in Zahlung gen.*

Fortwährender Bestand circa 500 Pferde.
Große Transporte Holsteiner und Russischer Wagen- und Arbeitspferde, Ungarischer u. Litthauer Jucker, schwerer Belgischer u. Amerikanischer Arbeitspferde, sowie **Ponies** treffen **täglich** ein und stehen zum Verkauf.
Berlin NW., Lehrterstraße 12/13. **S. Neuberg.** †

Weise & Monski, Halle a. S.
Fabrik für Pumpen aller Arten.
Specialität:
Duplex-Dampfpumpen für alle Zwecke u. Leistungen
Grosses Vorratslager.
Telegr.-Adr.: Weisens Hallesaale.
Filialen und Lager:
Berlin C. 2, Kaiser-Wilhelmstr. 46.
Hamburg, Dortmund, Brüssel, Budapest, Moskau, Baku.

Apollo-Theater.
Frau Luna.
Grosse Ausstattungs-Operette.
Musik von **Paul Lincke.**
Gastspiel des berühmten Luftballets
Grigolatis.
Neues Specialitäten-Programm.
Anfang 8 Uhr. Sonntags 7½ Uhr.

Heinrich Lanz
Berlin W.
Friedrichstr. 186
Locomobilen
stets am Lager.

Gardinenhaus Bernhard Schwartz
Wallstr. 29 (Flur-Eing.).

Hoffmanns Pianinos
erstklassiges prämiirtes Fabrikat
Mäßige Preise. Cataloge gratis.
W. Hoffmann, Pianofabrik.
Berlin S. 37, Stallschreiberstraße 58.
Vertreter an allen Orten gesucht. †

Locomobilen
• neue und gebrauchte verkaufen und vermiethen
Glogowski & Sohn,
BERLIN N., Chausseestr. 2b,
• am Oranienburger Thor.
Fernsprecher Amt III No. 1709

Gardinen
Spezialhaus
Berlin S. 158. Emil Lefèvre
Oranienstr.
Wunderbare Neuheiten, Gardinen, Stores, Vitrages in Seiffon- und Jugend-Stil. **Katalog** ca. 450 Illustr. **gratis u. franco. Reste von 2 bis 6 Fenster spottbillig.**

Nummer 15. Berlin, Montag 15. April 1901.

Der Zeitgeist

Verantwortl. Redakteur: Dr. jur. E. Grüttefien in Berlin.

Beiblatt zum „Berliner Tageblatt“

Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Rechtfertigung des Feldzeugmeisters v. Kuhn.

Von

A. von Laudin. [Nachdruck verboten.]

Die Danzersche Armeezeitung in Wien hat in den Nummern 50—52 vom Dezember 1890 und in den Nummern 1—10 vom Januar und Februar 1901 eine Schrift veröffentlicht, welche der im Jahre 1896 verstorbene Feldzeugmeister Freiherr v. Kuhn hinterlassen hat, und die bislang nicht publizirt wurde. Diese Veröffentlichung ist ganz zweifelslos außerordentlich verdienstvoll, da sie sehr werthvolle Aufschlüsse über den Krieg 1859 giebt und die Thätigkeit des damaligen Generalstabschefs des österreichischen Heeres in Italien, des Oberst Kuhn, des späteren Kriegsministers, in neuem Lichte zeigt und viele der Angriffe widerlegt, die sein Verhalten als Generalstabschef gefunden hat. Der übelste dieser Angriffe war der des Oberstleutnants Bartel, der im Jahre 1894 ein in Bamberg erschienenes Werk herausgegeben hatte: „Der Krieg 1859 nach offiziellen Quellen — inoffiziell bearbeitet.“ Die Tendenz dieses Werkes war geradezu böswillig und hatte auch zur Folge, daß sein Autor durch Spruch des Offizierehrenrathes seiner Charge für verlustig erklärt wurde. Kuhn, der zu Graz im Ruhestande lebte, schrieb 1895 eine Entgegnung, gestützt auf archivalische Studien, die er persönlich in Wien angestellt hatte, und die anfänglich nur als Manuskript zur Veröffentlichung in einem engeren Kreise bestimmt war, jetzt aber durch die Danzersche Armeezeitung Jedermann zugänglich wird.

Ohne auf eine Schilderung der moralischen und geistigen Eigenschaften Kuhns des Näheren einzugehen, sei kurz an dessen sechzigjährige ehrenvolle Dienstzeit erinnert, hier vor allem aber das Urtheil herangezogen, welches als dasjenige Moltkes gelten kann und bereits 1863 in der Veröffentlichung der damaligen „historischen Abtheilung des Generalstabes der königlich preußischen Armee“ festgelegt ist. Es lautet:

„Die österreichische Armee zweifelte um so weniger an einer geschickten Leitung des Feldzuges, als man den Oberst Kuhn als Chef des Generalstabes dem Kommandirenden zur Seite wußte, den Jeder für den Fähigsten und Würdigsten zu diesem wichtigen Posten hielt. Erst vierzig Jahre alt, hatte er den Feldzug von 1849 als Hauptmann im Generalstabe mitgemacht, aber sich so durch Tapferkeit und Umsicht ausgezeichnet, daß er nicht nur das Theresien-Kreuz erhielt, sondern auch in der ganzen Armee bekannt wurde. Ueber seine gründliche Bildung im militärischen wie in anderen Fächern und über die Gediegenheit seines Charakters waltete nur eine Meinung, und man kann sagen, daß die Stimme der Armee ihn für seinen Posten bezeichnete.“

Wenn die Mißerfolge des österreichischen Heeres 1859 dieses Urtheil nicht zu rechtfertigen scheinen, da im Kriege in erster Linie nur der Erfolg ausschlaggebend sein kann, so steht nunmehr fest, daß Kuhn nur insofern versagte, als es ihm nicht gelang, das volle Vertrauen des Oberkommandirenden, des Feldzeugmeisters Graf Gyulay, zu erringen, und daß er nicht energisch den Rücktritt von der Stellung als Generalstabschef forderte, als er einsehen konnte, daß es ihm nicht gelang, einen auch nur einigermaßen gedeihlichen Einfluß auf die Operationen zu erlangen. Die Vorschläge selbst, die er Gyulay historisch nachweisbar gemacht hat, waren mit geringen Ausnahmen die denkbar besten, und namentlich sein erster Operationsplan, mit dem er bereits bei seiner Abreise in Wien zum Heere hervortrat, war ein ungemein richtiger, der auch in der Kritik Moltkes ungetheilten Beifall gefunden hat. In den nunmehrigen Veröffentlichungen der Danzerschen Armeezeitung erfährt das günstige Urtheil Moltkes insofern eine neue Bestätigung, als in sehr interessanter Weise die Ansichten dargelegt werden, die Kuhn bereits von Beginn des Krieges über die Führung desselben hatte. In abweichender Meinung von den meisten maßgebenden Persönlichkeiten hatte Kuhn die richtige Auffassung, daß auf eine Theilnahme Preußens an dem Kriege nicht zu rechnen sei, und daß Oesterreich den Kampf in Italien allein durchführen müsse. Hierzu erachtete aber Kuhn Oesterreichs Heer für vollständig ausreichend, da er überzeugt war, daß man von der damaligen Heeresstärke von 850,000 Mann leicht 300,000 Mann in Italien aufstellen könne, wodurch man immer schon die Ueberlegenheit über das franko-sardinische Heer erlangt hätte.

Am 19. März 1859 zur Hoftafel des Kaisers befohlen, erhielt Kuhn nach dieser den Befehl, als Generalstabschef der Armee nach Italien abzugehen. Vorher sollte er jedoch am nächstfolgenden Tage um acht Uhr früh sich zum Feldzeugmeister Heß begeben, der damals Generalstabschef der Armee war, bei diesem ein Memoire über den Krieg in Italien einsehen und dem Kaiser in einer Privataudienz um zwei Uhr Nachmittags darüber Bericht erstatten.

Bei der Durchsicht des Heßschen Memoires fand Kuhn in diesem Maßregeln für drei Fälle entwickelt:

1. Wenn die Piemontesen in die Lombardei einrücken,
2. wenn sie in die Herzogthümer einbrechen würden,
3. wenn sie eine Stellung am Ticino nehmen würden.

Kuhn entgegnete, daß keiner dieser drei Fälle eintreten werde, sondern die Piemontesen höchstwahrscheinlich eine Defensivstellung hinter dem Po zwischen Alessandria und Casale einnehmen würden. Heß widersprach, aber Kuhn blieb bei seiner Ansicht und entwickelte diese auch in freimüthiger Weise dem Kaiser um zwei Uhr in der befohlenen Audienz.

Es ist nun hoch interessant, jetzt zu erfahren, daß nicht erst der spätere Verlauf der Ereignisse Kuhn Recht gab, sondern daß dies auch der Kaiser selbst sofort nach dem gehaltenen Vortrage that. Auf die weitere Frage des Kaisers, was dann zu thun sei, machte Kuhn ferner den Vorschlag, welchen Moltke stets als den der Lage entsprechendsten bezeichnet hat: „Sofortiger Angriff der piemontesischen Armee, bevor die französische eingreifen kann, in der Absicht, die erstere entscheidend zu schlagen.“

Es macht dem militärischen Blick Kaiser Franz Josephs, der als Feldherr nie hervorgetreten ist und auch nicht hervortreten wollte, alle Ehre, daß er diesen kühnen, aber durchaus folgerichtigen Plan Kuhns billigte. Am 22. März fuhr Kuhn nach Triest, Venedig, Padua und Mailand, wo er am 24. März eintraf und sofort dem Oberkommandirenden Gyulay seinen vom Kaiser gebilligten Plan entwickelte. Auch Gyulay erklärte sich mit demselben zunächst völlig einverstanden, obgleich jetzt erkennbar ist, daß der Plan Gyulay von Hause aus zu kühn war. Eine Depesche, die Kuhn Gyulay aus Wien überbracht hatte, warf nun jedoch die erste große Unklarheit in die Situation, denn anstatt in ein paar Worten den sofortigen Angriff der piemontesischen Armee kurz und bündig zu befehlen, sprach diese Depesche nur von dem „Gegenangriff“, der dem Angriff der Piemontesen auf dem Fuße folgen sollte, und gab nun dem nicht sehr entschlußkräftigen Gyulay Veranlassung zur Erhebung der verschiedensten Einwände, welche die kostbare Zeit, die zum Handeln blieb, ungenutzt verstreichen ließen.

Während Kuhn zunächst nach seinem Eintreffen im Hauptquartier den speziellen Operationsplan ausarbeitete, nach welchem die Armee bei Mezzana Corte den Po überschreiten und auf dessen Südufer gegen Alessandria vorrücken sollte, um die Stellung der Piemontesen anzugreifen, schränkte er später diesen Angriffsplan, wohl um ihn Gyulay genehmer zu machen, dahin ein, daß die Armee den Ticino überschreiten, gegen Valenza vorrücken, sich der dortigen Eisenbahnbrücke bemächtigen, bei Bassignano Pontonbrücken schlagen und gegen St. Salvatore vorrücken sollte. Auch dieser Angriffsplan hatte noch große Chancen für ein glückliches Gelingen und zeigt den Generalstabschef jedenfalls von dem besten Bestreben beseelt, die Armee in der einen oder anderen Weise vorwärts zu bringen.

Aus den weiter gemachten Ausführungen der Danzerschen Veröffentlichung geht klar hervor, daß lediglich die schwankende Haltung Gyulays und seine Unklarheit die Ausführung des richtigen Planes des Generalstabschefs verdarb. Gyulay war von Tag zu Tag immer mehr von jeder offensiven Operation abgekommen und stand vollständig unter der „fixen Idee“, sich nach Verona zurückzuziehen. Ein recht unklares Telegramm aus Wien, welches der erste Generaladjutant Graf Grünne an Gyulay am 1. Mai gerichtet hatte, und welches am 2. Mai wenig einwandfrei und verspätet in Lumello dechiffrirt wurde, scheint allerdings die Entschließungen Gyulays entweder sehr mitbestimmt zu haben oder ihm jedenfalls sehr willkommen gewesen zu sein. Es begann mit folgendem Satze:

„Bei der gegenwärtigen Sachlage bleibt der Kriegsschauplatz in Italien, vorwiegend in Verona.“

Diese jetzt bekannt werdende sehr wichtige Depesche ist in dem Generalstabswerk über den Feldzug 1859 nicht enthalten, obwohl sie sich bei den Akten befindet, also thatsächlich existirt. Hochinteressant ist auch der Aufschluß, daß in dem von Wien abgesandten Telegramm das entscheidende Wort Verona überhaupt gar nicht vorkommt, so daß der Verdacht einer böswilligen Fälschung kaum zurückzuhalten ist.

Dies sind zunächst die wesentlichsten Punkte der Danzerschen Veröffentlichungen, auf die bei dem hier zur Verfügung stehenden Raume verwiesen werden konnte. Dieselben bringen auch sonst noch des Interessanten sehr viel und sind außerordentlich lesenswerth. Mag diese oder jene Ausführung auch der Einschränkung bedürfen, sie verdienen immerhin große Beachtung. Sie zeigen jedenfalls den Generalstabschef Kuhn in vieler Hinsicht im besten Lichte und machen der Menschenkenntniß Moltkes große Ehre.

Es muß angesichts dieser Veröffentlichungen der letzte Zweifel schwinden, daß Kuhn ein Generalstabschef war, der vollkommen auf der Höhe seiner Aufgabe stand, dessen erfolgreiches Wirken aber an einem wenig glücklichen, schwankenden Oberfeldherrn scheiterte.

Die physiologischen Grundlagen des Zeugeneides.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Karl Gumpertz.

Bekanntlich werden außerordentlich viel Falscheide geschworen, und nur die wenigsten gelangen zu gerichtlicher Ahndung. Insbesondere wird von juristischer Seite darüber geklagt, daß die Geschworenen nur in Ausnahmefällen auf wissentlichen Meineid erkennen. In mehreren Sensationsprozessen gerade der jüngsten Zeit haben unbescholtene Zeugen über den gleichen sinnlich wahrnehmbaren Akt ganz widersprechende Angaben zweifellos bona fide gemacht, ohne auch nur die Möglichkeit eines Irrthums zuzugestehen. Es liegt somit nahe, die Frage aufzuwerfen, ob ein Mensch von normalen Sinnen und normaler Intelligenz unter Umständen außer Stande ist, von ihm Erlebtes richtig wahrzunehmen, aufzufassen und nach Wochen und Monaten unentstellt wiederzugeben.

Die Erfahrung des täglichen Lebens lehrt, daß der nicht auf ein spezielles Ziel gerichteten Aufmerksamkeit oft sogar auffallende, sehr leicht wahrnehmbare Eigenschaften unserer Umgebung entgehen oder nur eine ganz flüchtige Erinnerung hinterlassen. Wir können jahrelang mit Jemandem verkehren, ohne auf die Frage nach seiner Bartform oder Haarfarbe die richtige Antwort zu wissen. Wenn ein Herr sich den ganzen Abend mit seiner Tischdame unterhalten, so weiß er am nächsten Tage kaum die Farbe ihres Kleides anzugeben, oder er liefert mit dem Brusttone der Ueberzeugung eine Beschreibung, welche sich von der Wirklichkeit recht weit entfernt.

Wir wollen dem Vortrage eines Redners andächtig lauschen und werden durch ein verdächtiges Glanzlicht seiner

Ein Wiedersehen.

Von [Nachdruck verboten.]

Christian Cornsen.

Hinter den Kulissen eines Provinztheaters, vor Beginn einer Opernaufführung; man hört gedämpft durch den geschlossenen Vorhang die Klänge der Ouvertüre zu „Mignon“. In der zweiten Kulisse steht „Sie“ im malerischen Zigeunerkostüm. Sie ist zart, nicht groß, brünett, hat seelenvolle blaue Augen mit müdem Ausdruck, einen vollen Mund mit sinnlichen Lippen, wenn sie lacht, zeigt sie kleine Raubthierzähne, ihr Alter ist unter der Schminke schwer festzustellen, die Gestalt ist fast kindlich, auf den ersten Blick macht sie einen entschieden jugendlichen Eindruck. „Er“ ist nicht kostümirt, trägt einen einfachen, aber eleganten dunklen Straßenanzug, sein glattrasirtes Schauspielergesicht hat einen energischen Ausdruck, in den Augen liegt etwas gesucht Träumerisches, man sieht ihm an, daß er posirt, daß er mehr scheinen will, als er ist, sein Organ ist tief und wohllautend.

Er: Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, Sie wiederzusehen — und noch dazu so wiederzusehen.

Sie: Ja, es ist lange her, seit —

Er: Ja, Thea — übrigens Sie werden Erfolg haben, das fühle ich; damals gewannen Sie ja auch alle Herzen mit Ihrer süßen Stimme.

Sie: Ach damals, da war ich ja noch so absolute Anfängerin; heute schäme ich mich, wenn ich daran denke — aber jetzt —

Er: Inzwischen sind Sie groß geworden. Sie reisen mit einem Impresario, haben eine Kammerjungfer, die auf Ihre Brillanten Acht geben muß, die Reporter laufen Ihnen das Haus ein und schreiben Interviews über Ihren Seidenspitz, Ihre Gastspiele sind ein Gewinn für jeden Direktor, mit einem Wort, Sie sind ein Star.

Sie: Manchmal kommt es mir selbst komisch vor.

Er: Wie ist es Ihnen denn ergangen die langen Jahre hindurch, die trennend zwischen uns liegen?

Sie: Toll, Peter, toll — ich bin in der Welt herumgebummelt; vom Schicksal herumgetrieben wie ein Fetzen Papier vom Wirbelwind, habe ich gearbeitet, verdient, gelacht, noch mehr geweint und oft zurückgedacht an Zeiten, wo ich weniger angesehen, aber viel vergnügter und zufriedener war.

Er: Ach ja. Damals waren Sie lustig und ausgelassen, ein rechter Wildfang und ruppig — ruppig, Thea, zum Küssen!

Sie: Schön war's, und liegt so weit zurück — ja, aber wie ist es mit Ihnen geworden? Ich weiß, Sie sind hier angesehen und beliebt.

Er: Ja, sehr beliebt, Thea, man kann ja auch in kleineren Verhältnissen glücklich sein — na, und Glück gehört ja mal zu dem Beruf, na, und Pech habe ich ja immer gehabt, aber ich brauche nicht zu klagen, ich habe ein sonniges Heim — ja und dann — ich bin verheirathet.

Sie: Ah—?

Er: Seit einem Jahr und glücklicher Vater, ich habe ein Töchterchen — ja sehen Sie!

Sie (lachend): O, Sie wortbrüchiger Mann — Sie wollten sich ja damals das Leben nehmen, als ich Sie mit Begeisterung zurückwies, und statt dessen heirathen Sie und werden Familienvater!

Er: Ich habe Sie ja so unmenschlich gern gehabt.

Sie: Und ich — ich habe mir all die hübschen Gedichte und Briefe von Ihnen aufbewahrt, ja sogar noch mehr, auswendig gemerkt — warten Sie — das eine fing an:

„Da stand ich über Dich gebeugt,
Bedeckte Dich mit Küssen,
Erst hast Du zitternd Dich gesträubt,
Dann hast Du's leiden müssen.“

Er: Thea, ich hatte Sie ja so lieb, und jetzt, wo ich Sie vor mir sehe, da erwacht das alte Gefühl, das ich todt geglaubt: ich sehe Sie wieder vor mir in dem kleinen Zimmer, ich höre den Kamm durch Ihr seidenes Haar knistern, ich höre Ihren schüchternen Mädchengesang.

Sie: Hm — und die Braätäpfel im Ofenröhr — wie appetitlich das duftete — und Sie waren immer so schrecklich sentimental!

Er: Was das für eine Zeit war! — Ich brachte Ihnen immer Theerosen, die liebten Sie so, und machte Schulden beim Gärtner.

Sie: Na, und geküßt haben Sie mich — und ich nannte Sie immer dummer Peter, weil Sie so schrecklich verliebt waren.

Er: Lustig war's — ach nein, unsagbar traurig war's.

Sie: Ach was, schön war's — aber jetzt ist alles aus, sogar die Erinnerung hat jetzt keinen Reiz mehr für mich. Ich werde Ihre Gedichte verbrennen, es ist aus mit der romantischen Erinnerung. Sie haben sich nicht mal das Leben genommen, die Geschichte macht mir keinen Spaß mehr. — Sie sind Familienvater, und wenn ich Sie wiedersehen werde, werden Sie einen dicken Bauch und eine Glatze haben und vor lauter fettem Glück unerträglich sein.

Er: Ich danke Ihnen für die Perspektive — Sie sind immer noch die Alte, ruppig, Thea, furchtbar ruppig und lieb.

Sie: Jetzt muß ich auftreten, Peter! Leben Sie wohl!

Er: Ich gehe ins Theater, Sie zu bewundern.

Sie: Au, Sie zerdrücken mir ja die Hand — Peter, da — (sie giebt ihm einen Kuß). Adio, alter Junge, dummer Peter!

Er blickt ihr träumend nach, wie sie in den Planwagen steigt, der sie auf die Bühne fahren soll, er sieht ihr nach wie einem Stückchen verlorenen Jugendglücks, unwiederbringlich verloren für ihn. — Dann geht er in den Zuschauerraum, das Haus ist dicht besetzt — wie sie das Lied singt: „Dahin möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, zieh'n“ verdreht sie die Augen dabei und kommt ihm sehr theatralisch vor; ihre Stimme klingt müde und tremolirt stark, es ist nicht mehr die frische, freudige Mädchenstimme von ehemals; auch der Ausdruck scheint ihm nicht mehr so seelenvoll, mehr gemacht, als empfunden; mit einem Wort, es ist nicht mehr sein Mädchen, seine kleine Thea von damals.

Das Publikum jubelt ihr zu, sie wird sehr gefeiert, Alles ist begeistert — er denkt: Arme Thea! — die Theerosen, die er ihr nach dem ersten Akt überreichen wollte, wird er seiner kleinen, unbedeutenden Frau mit nach Hause bringen, er wird überhaupt gleich nach Hause gehen. Wie kommt diese Thea überhaupt zu diesen Erfolgen? Ja, Mancher hat eben Glück. Was braucht Die seine Rosen! So ein Unsinn! Warum hat er immer so viel Pech gehabt? Und wahrlich, mehr berufen ist er doch als dieses kleine, zum Opernstern heraufgeschraubte Mädchen! O, dieses ungerechte Leben! Er thut sich sehr leid; und er hatte sie doch so grenzenlos lieb. Er ist sehr unglücklich.

Nachdem der Vorhang ungezählte Male nach dem ersten Akt in die Höhe gegangen ist, um schließlich zu fallen, schleicht sich Thea an das Guckloch im Vorhang, sie sucht ihren Peter, er ist nicht mehr da. Der gute Junge! Sicherlich ist er tief von ihrer Leistung ergriffen, bald wird er aufgelöst vor Begeisterung vor ihr stehen. So denkt sie, und das Herz schlägt ihr höher im Bewußtsein der Siegerin, und weiter denkt sie: Ein lieber Mensch! Er hat keine Karriere gemacht; ja Viele sind berufen und Wenige auserwählt. Und sie fühlt sich sehr gehoben, sehr glücklich.

Nase so gefesselt, daß wir uns vergeblich fragen, was denn der Mann eigentlich gesagt, warum wir Bravo und Zischen hören. Ich brauche nicht an alle die Seltsamkeiten zu erinnern, welche dem sogenannten zerstreuten — in Wahrheit gesammelten — Gelehrten zustoßen können. Die mangelnde Aufmerksamkeit vieler (insbesondere skrophulöser) Kinder und die dauernd auf einen Punkt gerichtete Aufmerksamkeit, die wir bei manchen Schwachsinnigen finden, beeinflussen beide die Sicherheit der Wahrnehmung; erstere reagiren auf alle neuen Reize und vermögen nichts zu behalten, letztere fixiren dauernd einen Fleck auf der Mauschette, einen Spatz vor dem Fenster und sind blind und taub gegenüber dem, was sonst in ihrer nächsten Umgebung vor sich geht.

Ueberdies sind die Sinneseindrücke, über welche ein Zeuge Rechenschaft geben soll, oft so flüchtiger Natur, daß sie selbst bei ganz ausschließlich ihnen zugewendeter Aufmerksamkeit nicht richtig wiedergegeben werden.

Sehr lehrreich war nach dieser Richtung ein Vortrag, welchen Herr Dr. Friedrich Schumann jüngst in der Berliner Psychologischen Gesellschaft „Ueber das Erkennen von Gesichtsobjekten" gehalten hat. Herr Schumann gab eine Beschreibung und Kritik der von Erdmann und Dodge in Halle angestellten Versuche. Diese Autoren vermochten bei einer Stellung der Augen auf einer Zeile 14 Buchstaben in maximo gleichzeitig deutlich zu sehen, dann war wieder eine Drehung der Augen erforderlich. Exponirte man nur $\frac{1}{10}$ Sekunde lang, so konnten 6 bis 7 Buchstaben deutlich gesehen werden, erkannt und wiedergegeben aber nur 4 bis 5. Von ganzen Worten wurden 15 bis 24 Buchstaben gesehen beziehungsweise erkannt.

Gegen diese Untersuchungen wendet Herr Schumann mit Recht ein, daß ihre Bedingungen nicht genügend variirt wurden. Die beiden Versuchspersonen waren auf die Worte besonders eingeübt und konnten sie auch dann lesen, wenn sie sehr kleine, sonst nicht erkennbare Buchstaben gewählt hatten. Das Lesen kommt nicht bei allen Personen so zu Stande, daß die Gesichtsbilder der Schriftzeichen reproduzirt werden, sondern häufig vermittelt die sogleich ausgelöste Wortklangvorstellung das Wiedererkennen. Dies ist auch nachweisbar an den von den Experimentatoren häufig verwechselten Worten ähnlicher Konstitution. So wurde für Glas — Haut, für Thurm — Vase, für Sozialdemokratie — Siegessäule (!) gelesen. Ueberhaupt neigen einzelne Personen mehr zu optischer, andere mehr zu akustischer Reproduktion.

Jedenfalls ist erwiesen, daß Fachgelehrte trotz speziell angespannter Aufmerksamkeit kurzdauernde Sinnesreize zu objektiv falschen Wahrnehmungen verarbeiten, von deren Irrealität sie schwer oder gar nicht zu überzeugen sind.

Wie oft werden unsere Wahrnehmungen durch unseren jeweiligen Vorstellungsinhalt oder unsere seelische Stimmung illusionär verfälscht, vergrößert oder vernachlässigt! Der Aengstliche hält das Knacken seiner Bettstatt für den Schritt seines Mörders und schreit um Hilfe. Der Uebermüthige oder in phantastischen Zukunftsbildern Schwelgende unterschätzt die Breite eines seinen Weg kreuzenden Grabens und wagt einen Sprung, der nie gelingen kann. Es ist bekannt, daß Soldaten, welche den Sturm auf Spicheren mitgemacht, es später nicht glauben wollten, daß sie diese Anhöhe hatten erklimmen können. In der Aufregung des Kampfes waren sie gar nicht dazu gekommen, die Höhe zu taxiren.

Oft tragen ganz zufällige Ideenverbindungen dazu bei, daß ein vor ganz kurzer Zeit wahrgenommener Vorgang vergessen wird. Ich erinnere mich selbst an folgendes Erlebniß: Ich fuhr mit Rundreisebillet auf dem Schiffe von Helgoland nach Hamburg; unterwegs wird dem Reisenden der Kupon abgenommen und eine Kontremarke gegeben. Ich hatte diesen Umtausch bei anderen Passagieren beobachtet und wartete stets darauf, daß der Beamte zu mir kommen sollte. Beim Aussteigen behauptete ich, eine Marke nicht erhalten zu haben, obwohl mir der Kupon fehlte. Da ich keine Marke finden konnte, so hätte ich jeden Eid geleistet, daß man mir den Kupon abgenommen habe, ohne eine Marke dafür zu geben. Gleichwohl fand ich sie später.

Wir entdecken häufig bei uns Kenntnisse, Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe, ohne zu wissen, auf welche Weise unserer Seele dieses Besitzthum zugeflossen ist. Hören oder lesen wir etwas uns sehr Einleuchtendes, so sagen wir, das ist mir aus der Seele gesprochen, meinen auch häufig, schon früher selbst das Gleiche gedacht oder gesagt zu haben. Wir sind aber ebenso gern bereit, mit gleicher Verve zu leugnen, daß wir früher eine Ansicht vertreten haben, wenn sie uns jetzt absurd erscheint.

Bedenken wir überdies, daß das Ich, welches erlebt, nicht absolut identisch ist mit dem Ich, welches aussagt! Wir erleben mancherlei in einem irgendwie alterirten Bewußtseinszustande, die Erinnerung kann lückenhaft, unbeständig sein, leicht völlig verblassen.

So ist es möglich, daß schon der Vollsinnige unter besonderen Umständen das vom Hörensagen oder durch die Zeitung Erfahrene oder Geträumtes als eigenes Erlebniß ausgiebt oder umgekehrt seine Wahrnehmungsdata mit dem aus fremder Quelle Stammenden verwechselt. Jeder Monstreprozeß hat aber mit einer Anzahl geistig zweifelhafter Zeugen zu rechnen. Die hysterischen Weiber, die unthätig herumlungernden Schwachsinnigen, die renommirenden Gewohnheitstrinker und Epileptiker wissen in allen Klatschgeschichten Bescheid und sind selbst häufig an Verbrechen betheiligt, und gerade diese dem Laien gesund erscheinenden Individuen neigen häufig zu den geschilderten Zuständen von Bewußtseinstrübung mit Erinnerungslücken.

Neben den bisher besprochenen Wahrnehmungs- und Erinnerungsdefekten haben wir weitere Fehlerquellen zu würdigen, welche sich auf der Bahn zwischen Objektvorstellung und Wortbegriff beziehungsweise sprachlichem Ausdrucke einstellen können.

Nicht nur der Franzose und der Deutsche, nicht blos der Bayer und der Mecklenburger reden verschiedene Sprachen, nein, auch Individuen, welche nach Abstammung, Milieu, Beschäftigung einander leicht verständlich sein sollten, bezeichnen mit bestimmten Schlagworten ganz verschiedene Begriffe oder wenigstens verschiedene Phasen einer Reihe sinnlich wahrnehmbarer Vorgänge. Man denke nur, wie verschieden mehrere Beschauer eine Farbe oder Form benennen!

Zwischen Bewegung und Ruhe giebt es keine feste Grenze. Wir sehen einen fliegenden Pfeil auch nur an einzelnen Punkten seiner Bahn, weil er dort einen gewissen Aufenthalt erleidet. So nennt der Eine „gehen", was der Andere „stehen" heißt. Wir telephoniren: „Ich bin schon unterwegs." Die übertriebensten Grenzfälle werden durch den Scherzspruch illustrirt: „Wenn Damen auseinandergeh'n, so bleibt noch lange steh'n."

Eine bekannte Schwierigkeit bietet die sprachliche Bezeichnung von Zeitgrößen. Wer gerade in Eile ist und seinen Weg durch eine Schlägerei gesperrt findet, wird den nur wenige Minuten dauernden Ringkampf als „stundenlangen" bezeichnen. Für einen müßigen Gaffer ist das Schauspiel gar zu schnell beendet.

Die meisten Menschen sprechen im täglichen Leben in Superlativen. Wir nennen Dinge kolossal, ekelhaft, tödtlich und wissen genau, daß unsere Zuhörer diese Ausdrücke nicht in des Wortes verwegenster Bedeutung verstehen. Mancher macht wohl auch über ganz simple Dinge, wie über Herkunft, Alter, Vermögen, Einnahmen, aus Eitelkeit oder Bescheidenheit oder blos aus Gewohnheit falsche Angaben, verlangt aber garnicht, daß man ihm Glauben schenkt. Vor Gericht wird er häufig die Grenze zwischen üblicher Aufschneiderei und bewußtem Falscheide nicht ziehen können.

Die oben erwähnten Hysterischen, Trinker, Entarteten zeichnen sich neben ihren Erinnerungsdefekten auch durch phantastische Lügensucht aus; sie renommiren Anderen so lange etwas vor, bis sie es selbst glauben, werden sich also auch vor dem Richter nicht auf die Wahrheit besinnen können, sondern automatisch wiederholen, was ihnen auf der Zunge schwebt. Die Sache und die lügenhafte Bezeichnung derselben sind eben unter Umständen genau so unlösbar mit einander verschmolzen wie sonst eine Sinnesvorstellung mit dem Wortbegriff der Muttersprache.

Bei manchen von Hause aus nicht taktfesten Zeugen tritt unter dem Einflusse der Furcht und der Ermüdung im Verlaufe des Wortgeplänkels mit Staatsanwalt und Vertheidiger ein Zustand von geistiger Leere ein; sie werden widerstandslos, schweigen oder sprechen automatisch nach, was ihnen in den Mund gelegt wird, und unterzeichnen wohl auch das Protokoll, ohne recht zu wissen, was sie da alles ausgesagt haben.

Viele, namentlich gebildete Zeugen verklausuliren ihre Aussagen stets durch den Zusatz: „Genau kann ich mich ja nicht besinnen." Gerade dieser Zusatz ist häufig unwahr und dient dazu, Richter und Geschworene irrezuführen. Diese Sicherheitskommissare fürchten eben, daß bei einer entgegenstehenden Aussage der Vorsitzende die berühmte Formel aussprechen werde: „Einer von beiden Zeugen schwört einen Meineid, Gott der Herr weiß, welcher Eid falsch ist." Der physiologisch denkende Richter muß wissen, daß zwei geistig gesunde Personen, welche demselben Vorgange beigewohnt haben, auch ohne zu lügen, verschiedene Aussagen abgeben können. Ja, wird unser Leser fragen, ist es unser solchen Umständen überhaupt möglich, etwas durch den Zeugeneid festzustellen? Ist es je erlaubt, eine Strafe wegen Meineides zu verhängen?

Freilich ist der Eid zu verwenden. Er bleibt nach wie vor unentbehrlich. Aber die Glaubwürdigkeit ist in jedem Falle nicht lediglich nach dem moralischen Werthe des Zeugen zu bemessen, auch nicht blos dem offenkundig Geistesgestörten zu versagen.

Der Geisteszustand des Zeugen zur Zeit der That muß, wie schon jetzt der des Angeklagten, im Zweifelsfalle geprüft werden; es ist zu ermitteln, ob bestimmte Ereignisse störend auf sein Gedächtniß eingewirkt haben, ob er verwirrenden Einflüssen ausgesetzt gewesen ist. Sind auch so Widersprüche nicht zu erklären, so ist die in normalen Breiten sehr verschiedene Sinnesschärfe des Zeugen sowie auch seine den Außendingen gewidmete Aufmerksamkeit zu untersuchen.

Der bekannte Humorist Herr A. O. Klausmann hat in eine sehr glückliche Idee entwickelt. Die Zeugen sollen durch mehrere Zimmer hindurchgeführt werden mit der Weisung auf besonders Auffallendes zu achten. Vor einen hell beleuchteten Spiegel wird eine Puppe gesetzt, deren Kleid und Kopfbedeckung ganz ungewöhnlich sind. Nachher wird der Eine von der Puppe gar nichts zu sagen wissen, ein Anderer beschreibt die Kopfbedeckung als rothe Mütze, ein Dritter als grünen Helm, ein Vierter als Damenfederhut und so weiter.

Diese Experimente sind vielfach zu variiren, auch auf Gehörs- und Geruchsobjekte auszudehnen. Macht die Versuchsperson ganz unzutreffende Angaben, so muß geschlossen werden, daß sie entweder nicht wie ein Normaler auf Sinnesreize reagirt oder ihre Sinneseindrücke nicht in die üblichen Wortbegriffe umsetzen kann; das Zeugniß einer solchen Person wird nicht zu verwerthen sein. In ähnlicher Weise ist zu ermitteln, ob die Person gewisse Farben und Formen mit Vorliebe sieht, gewisse Töne oder Geräusche mit Vorliebe hört, kurz welche subjektiven Zuthaten sie den Objekten verleiht. So gelingt es mitunter, die Relation der Aussagen zu den Objekten für einen bestimmten Zeugen zu finden und seine Angaben entsprechend umzuwerthen.

Ein wissentlicher Meineid darf bei einem Unbescholtenen nur dann angenommen werden, wenn alle Fehlerquellen für den Aussagenden ausgeschaltet waren. Wenn A. schwört, ein bestimmtes Wort sei nicht gefallen, so heißt das für uns nur, A. habe es nicht gehört. Wenn es auch B. und C., welche neben A. standen, nicht entgangen ist, so kann es B. gleichwohl überhört haben, sei es, daß andere Sinnesreize ihn in Beschlag nahmen, oder daß er zu ermüdet war, um die — vielleicht ungewohnte — Tonempfindung zu einer bleibenden, bewußten Gehörsvorstellung zu verarbeiten. Häufig wird ein Zeuge optima fide gerade dann objektiv falsche Aussagen machen, wenn der richtige Sachverhalt ihm seinen Freunden ungünstig ist. Auch das kann nicht überraschen. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Auch die Auswahl des unter mehreren Sinnesreizen zur Wahrnehmung Gelangenden wird durch den jeweiligen Affektzustand und Vorstellungsinhalt dirigirt; nur das diesen Konforme wird richtig aufgefaßt.

Wie der wachsame Hund auf verdächtige Geräusche besonders dressirt ist und schon zu knurren anfängt, wenn er jenseits der Mauer Schritte hört, so wird manches übereifrige Organ der öffentlichen Sicherheit relativ harmlose Aeußerungen und Bewegungen seines Arrestanten im Sinne eines Fluchtversuches oder Widerstandes auffassen und später gutgläubig in dieser Weise beschreiben. Diesem habituellen Deutungsirrthum trägt der einsichtsvolle Richter Rechnung, auch wenn der oder die Beamten „alles auf den Diensteid nehmen."

Aus sehr jungen Kindern eine brauchbare Aussage herauszubekommen, insbesondere Jemanden durch sie rekognosziren zu wollen, ist meist verlorene Liebesmüh'. Diese Kleinen sehen zwar objektiv in die Welt und schildern einfache Dinge oft richtig. Aber ihre Aufmerksamkeit ist sehr getheilt, und da sie zwischen ihren Wahrnehmungsdaten einen logischen Zusammenhang nicht suchen, so dürfte ihre Merkfähigkeit etwa derjenigen gleichen, welche wir für unsere Traumerlebnisse entwickeln. Das Erinnerungsbild ist lediglich ein Zeichen des Objektes; der Zusammenhang der Vorgänge der Außenwelt wird uns durch eine Zeichensprache vermittelt, von welcher das Kind erst einzelne Laute, höchstens Worte versteht, ohne in ihr Sätze bilden zu können.

Die sterbende Mode.

Von [Nachdruck verboten.]

Josef Diner-Denes.

Noch lauscht die Menge gierig ihren schon müde und langsam gewordenen Launen, noch scheinen sie Gehorsam heischender Befehl. Aber die Hofschranzen raunen es schon einander geheimnißvoll ins Ohr: Sie liegt im Sterben, die große Königin. Ja, der Menge ist's noch Geheimniß, und wenn sie die Nachricht hört, wird sie es schwer nur glauben. Aber es ist wahr: Sie liegt im Sterben, die große, allmächtige, despotische Königin ..... die Mode! Ihre lachende Erbin aber ist die Kunst. Wie lange die sich ihrer Herrschaft erfreuen wird, wann eine neue Königin Mode sie wieder vertreibt, wer könnte das wissen? Wer könnte je der Menschen Unstat ergründen, da sie doch unergründlich wie des Meeres und des Himmels Wetterwendigkeit? Wie aber dieses Unglaubhafte, schier Wunderbare Ereigniß geworden, wie es an uns herangeschlichen, so langsam, heimlich beinahe, daß selbst scharf ausblickende Augen es übersahen, davon Einiges in den nun folgenden Zeilen.

Wer die Modejournale des letzten halben Jahrhunderts

Herr Kollath.

Von [Nachdruck verboten.]

Sigismund Szétlóssi.

Aus dem Ungarischen von E. v. Madárasz.

Die junge Wirthin und der Freund der Familie waren im Salon allein geblieben.

Sie sprachen von dem Oberleutnant Stanitsch, der vor einer Woche gerade hier erklärt hatte, daß er das Heirathen für den Tod der persönlichen Freiheit erachte, und der gestern mit der Irene Olah seine Verlobung abhielt.

Mit sanfter Ironie bemerkte Kollath:

„Der ist auch der persönlichen Freiheit müde geworden."

Frau Csapei, wie in ähnlichen Fällen es alle Frauen zu thun pflegen, feierte in der Nachricht den Sieg ihres Geschlechts und sagte in triumphirendem Tone:

„Sagen Sie lieber so, daß er zur Vernunft gekommen sei!"

Kollath machte eine Verbeugung.

„Ich danke Ihnen."

Frau Olga hatte gelächelt.

„O, Sie brauchen mir gar nicht so ironisch zu danken. Sie thäten viel besser daran, wenn Sie dem guten Beispiel folgen würden. In allem Ernste, Kollath, wir haben auch gestern mit Feri von Ihnen gesprochen. Eine ganze Stunde lang haben wir über Sie verhandelt."

Kollath sagte scherzend:

„Und Sie sind mit dem Aufzählen meiner guten Eigenschaften nicht fertig geworden!"

Die junge Frau fuhr in ernstem Tone fort:

„Ungefähr haben Sie die Wahrheit errathen. Wir haben Sie wirklich gelobt. Und ich habe mit meinem Mann darin übereingestimmt, daß Ihr Leben, so wie es ist, nicht richtig ist. Es ist nicht recht, daß ein Mann wie Sie die schönsten Jahre seines Lebens so düster, so allein verleben und als Junggeselle alt werden soll."

„So haben Sie mich adoptirt?"

Frau Olga lachte hell auf, dann jedoch winkte sie ärgerlich mit der Hand ab.

„Machen Sie keine schlechten Witze, das steht Ihnen nicht! Sehen Sie, ich sage es Ihnen im vollen Ernste, daß ich kaum noch einen zweiten Mann kenne, selbstverständlich ausgenommen meinen eigenen Gatten, bei dem sämmtliche guten und edelen Eigenschaften eines braven Ehemannes in dem Maße wie bei Ihnen vorzufinden wären. Sie sind bieder, anständig, zartfühlend."

Kollath starrte mit weit aufgerissenen Augen auf die junge Frau, er schlug die Hände zusammen. Aber er sagte kein Wort und schüttelte nur leise mit dem Kopfe.

Die Frau blickte bei seinem Gebaren eine Minute lang geärgert, verständnißlos auf ihn. Dann aber lächelte sie plötzlich, ihr Gesicht färbte sich, und sie sagte etwas verwirrt:

„Na ja, Sie haben schon Recht, wenn Sie es sonderbar finden, daß gerade ich Diejenige bin, die Ihnen dies sagt, ich, die . . ."

„Die mich vor zwei Jahren mit einem so mächtigen Korbe abblitzen ließ, daß ich ihn kaum nach Hause zu schleppen vermochte!"

Sie faltete unter Lachen die Hände.

„. . . . Und, Gott sei Lob und Dank, Sie haben es doch vermocht und sind dabei frisch und gesund verblieben. Das ist nun vorbei, und ich habe Sie auch damals sehr lieb gehabt . . ."

Der Mann erwiederte in scherzhaftem Tone:

„Ich habe es nicht sehr gemerkt. Wenigstens ist es nicht üblich, daß die verliebten jungen Mädchen ihren Freiern mit den Worten kommen: Mein Herr, wünschen Sie nicht meinen Tod!"

Die junge Frau erhob wie protestirend den Finger:

„Ich bitte um ein wenig Ruhe! Ich habe auch nicht gesagt, daß ich in Sie verliebt gewesen sei. Ich sage, daß ich Sie lieb gemöchte, daß Sie glücklich werden, weil Sie das Glück verdienen. Ich habe Ihren Charakter sehr wohl kennen gelernt. Aus Ihrem Vergefaßt und Ihr Benehmen mit seinem Taktgefühl danach eingerichtet haben."

Auf dem Gesicht des Mannes machten sich Zeichen von Verlegenheit bemerkbar. Es schien, als wenn ihm das Lob der Frau weh thäte. Er machte eine abwehrende Bewegung. Aber Frau Olga ließ sich nicht beirren und sprach resolut weiter:

„Ich bin mir darüber vollständig im Klaren, daß Sie einer der edelsten und ritterlichst gesinnten Menschen sind. Und ich mache mir darüber bittere Vorwürfe, daß ich Ihnen zu jener Zeit wahrscheinlich viel Leid verursacht habe. Ich bin Ihnen in der Tiefe meines Herzens dankbar, daß Sie nicht so gehandelt haben, wie es in ähnlichen Fällen die Männer zu thun pflegen, daß Sie nicht davongestürzt, sondern uns vielmehr ein Freund geblieben sind, der liebste und treueste Freund sowohl mir wie meinem Manne."

Kollath horchte plötzlich auf, es war ihm, als ob entfernte Laute an sein Ohr klängen. Und mit einer Stimme, wie man allbekannte Refrains wiederholt, murmelte er vor sich hin:

„Sowohl mir wie meinem Manne . . ."

Frau Olga blickte ihn überrascht an:

„Was murmeln Sie?"

„Nichts!" sagte er mit belegter Stimme. „Ich bitte, sprechen Sie nur weiter! Ich bin außerordentlich gespannt darauf, was Sie mir zu sagen haben."

„Ich will Ihnen nur sagen, daß wir Sie gern glücklich sehen möchten. Und zwar auf eine Weise — dies diktirt uns schon unser Egoismus —, daß Ihr Glück Sie uns nicht rauben sollte, vielmehr daß das Glück ein Band bilden möchte, das Sie noch fester mit uns verknüpft."

Der Mann blickte jetzt mit einer eigenthümlichen, großen Verwunderung auf die Frau. Dann fuhr er sich nervös mit der Hand über die breite Stirn und biß sich in die Lippen. Er brummte wieder mit dem sonderbaren Tonfall:

„Wort für Wort . . . nicht um eine Silbe anders . . ."

Frau Olga runzelte die Stirn:

„Was ist denn mit Ihnen, Kollath?"

Er blickte ihr voll ins Gesicht. Das Gesicht des Mannes war von einer eigenartigen, auffallenden Häßlichkeit. Jeder Zug darin war schmal und flach, als ob man ihn zusammengedrückt hätte, mit Ausnahme der hohen, gewölbten Stirn und der schönen, großen Augen. In den Augen spiegelte sich jetzt ein Ausdruck von Ueberraschung und Verlegenheit, und in der Stimme Kollaths, als er jetzt zu sprechen anfing, klang etwas wie Verschämtheit:

durchblättert, wird mit Erstaunen sehen, wie der Sturzbach der Mode, der in seiner Unrast fortwährend Form und Wesen änderte und in seinem raschen Dahinstürzen alles mit sich riß, was ihm in den Weg kam, seit einem Jahrzehnt etwa in ein breiteres, platteres Bett übergegangen, in dem er ruhiger und sanfter dahinfließt. War früher die Mode eine launische Despotin, so ist sie jetzt nur mehr höchstens eine Rathgeberin. Waren früher ihre Befehle stets so bestimmt und genau umschrieben, daß jedes Kind alleweil zu sagen wußte, wie „man" wohnt, lebt, sich trägt, so wissen das heute nur mehr einige Eingeweihte vollkommen genau zu verkünden, und denen gehorcht man nicht mehr blindlings, sondern „man", dieses ansonsten so zahm gefügige Heerdenthier, wagt es sogar schon, hier und dort sie zu verlachen, ja sogar sich gegen sie aufzulehnen.

Am ärgsten trieb's die Mode von 1860 bis 1890 etwa. Da gab es keine mälige Entwickelung des Ganzen und keinerlei Freiheit des Einzelnen. In toll sprunghaften Launen änderte man alle drei, vier Jahre und oft noch schneller Art, Form und Farbe eines jeden Kleidungsstückes. Und wehe Dem, der die Aenderung nicht sklavisch mitmachte! Wenn Einem das Neue auch in keiner Weise zu Gesicht und Körper stand, er mußte mitthun, sonst war er der Lächerlichkeit verfallen. Welch bizarre Revue bieten doch die Modetafeln jener Zeit! Um 1860 trug „man" schlanke, enganliegende Taillen, von denen aus der Rock geradewegs und glatt über die weitausladende Trichterkrinoline fiel. Die Haare in leichten Wellenlinien über Stirn und Ohr gescheitelt und auf ihnen ein Häubchen ohne Rand, Schirm, Krämpe oder Aehnlichem, nur mit einem breiten Bande, das unter dem Kinn geknüpft wurde. Schon drei Jahre später werden Taille und Rock mit allerlei Ueberhängen und Firlefanz, mit Joppen und Jupons überhängt. Als ob man sich der früheren glatten Uniform schämen würde, macht man sie noch unförmlicher, und über die Krinoline quirlen die Röcke in barocken Falten. Zu dieser massigen Wirkung werden dann als lächerliches Gegengewicht die vorn noch immer gescheitelten Haare ein wenig gehoben, und darauf wird ein kleines, kokettes Rundhütchen mit wallendem Federschmuck gesetzt. Nun folgt ein tolles Wechseln. Alle Jahre anders. Bald kurz, bald lang der Rock, bald mit glattem, spitzzackigem, bald mit bauschigem, abgerundetem Ueberwurf. Die Taille einmal enganliegend und gesondert, dann wieder mit verschiedenen Ueberhängen oder mit dem Rocküberwurf ein Ganzes bildend, wie ein Oberkleid über dem eigentlichen Kleide. Ebenso pendeln Kopfbedeckung und Frisur hin und her. Französischer Hut, runder, kleiner Hut, Kapuchon, mit Tüll, Federn, Blumen und anderem Zeug geputzte Drahtgestelle, zwischen dessen Theilen die Frisur hervorsteckt, das Haar selbst in Scheiteln, Bauschen, Knoten, Locken und sonstigen schwer benennbaren Formen. Und all dies wird nicht etwa kunterbunt durcheinandergetragen, wie es dem Wesen oder dem Geschmacke der einzelnen Damen zusagt, sondern jede Form ist die Mode eines bestimmten Jahres oder auch nur einer bestimmten Saison und muß während ihrer Herrschaft von Allen getragen werden, die nicht als absonderlich, extravagant oder sonstwie von der „Gesellschaft" geschieden erscheinen wollen.

Denn das ist eben das Despotische der Mode. Sie selbst mag noch so übertrieben, geschmacklos, ja sogar frech sein, wer sich gegen sie auflehnt, sei es auch zu Gunsten der Einfachheit, des guten Geschmacks und der berechtigten Schamhaftigkeit, erreicht das gerade Gegentheil des Gewollten. Denn nach eigener Art, auf eigene Verantwortung besser sein wollen, galt ja stets für herausfordernder, als wenn man mit der Menge noch so schlimm und böse heult.

Als im Jahre 1870 die Herrlichkeit des Lotterkaiserthums und seines samosesten Symbols, der Krinoline, gebrochen wurde, athmeten alle Feinfühligen erleichtert auf. Auch sie träumten wohl noch nicht davon, daß je die Kunst die Mode ersetzen könnte, aber sie hofften, daß nun die Vernunft ein wenig zu Worte kommen würde. Es war ein Irrthum. Paris lotterte weiter seinen tollen Modewirbeltanz, und toul le monde hüpfte gespaßig nach. An Stelle eines vernünftigen Typus, der im Allgemeinen verdeckt, was des Verdeckens werth ist, die schönen Linien des Körpers aber zur Geltung bringt und im Einzelnen dem Persönlichen, Individuellen möglichst freien Spielraum läßt, kamen bald wieder neue Ungeheuerlichkeiten. Breit aufgebauschte Ueberwurfkleider, bei denen Stoff auf Stoff gehäuft wurde, je mehr und schwerer, desto unnatürlicher zwar, aber um so modemäßiger, und dazu die Chimborassofrisur. Dann kurz darauf die frechste aller Moden, bei der man förmlich „in Kleidern nackt ging", so um das Jahr 1879. Es war dies, als der straff über die Hüften fallende Rock bei den Knien eng gebunden wurde, um dann in weiter Glocke über die Füße zu fallen. Das war auf der einen Seite widernatürlich, indem es nicht nur allen Fluß der Linien, hervorgerufen durch das harmonische Heben und Senken der Beine, in ein ungraziöses X versteifte (eine Beinform, die doch sonst Jedermann eher zu verbergen, denn schärfer auszuprägen sucht), sondern auch alles Schreiten und Gehen der Damen in ein patschendes Schleifen oder pendelndes Trippeln verwandelte. Auf der anderen Seite aber war es natürlich bis zur Frechheit, weil sich bei jeder Beinbewegung der Rock über die Mittellinien des Körpers unanständig stramm anspannte. Der letzte Exzeß dieser frechen Widernatürlichkeit war dann die „Tournüre", die sich mit dem bloßen Zeigen dessen, was verhüllt zu werden pflegte, nicht begnügte, sondern noch den Männern ein überlautes „Merk auf" zurief, wo artigerweise der Blick nur flüchtig an dem Linienschwung hinuntergleiten sollte. Die famose Ergänzung hierzu war die „Simpelfransenfrisur", bei der den Damen die Haare nach Bubenart als straffe Borsten in die Stirn fielen.

Erst um 1890 kam der Kehraus für diese lüsterne Manier. Man begann, sich wieder auf den Körper selbst zu besinnen und auf den Zweck der Kleidung, die Hülle sein soll und Schutz gegen äußere Unbilden. Man warf allmälig alles zu viel und zu wenig fort, hörte auf, bei einem Körpertheil zu pointiren und zu unterstreichen, beim anderen umzuformen und wegzuleugnen, wurde praktischer, vernünftiger und dadurch auch gleichzeitig schöner. Damit begann aber auch die Despotie der Mode gemildert zu werden, und wenn auch noch nicht die Individualität, so gewann doch das Individuum etwas von seinen natürlichen Rechten zurück, sich wenigstens halbwegs seinen Formen entsprechend kleiden zu dürfen. Und seit zehn Jahren sind wir auf diesem Wege der Modefreiheit noch um ein Bedeutendes vorgeschritten. Heute giebt es keine vom Kopf bis auf die Füße sich erstreckende, streng vorgeschriebene Modeform mehr. „Man" darf schier alles tragen, sofern es nur gut zu Gesicht und Körper steht. Lang und kurz, mager und dick werden nicht mehr in die gleichen Formen gesteckt, sondern dürfen ihrer Persönlichkeit nach wählen.

Ist es nur Zufall oder tiefinnere Nothwendigkeit, daß das Hinsterben der Modedespotie mit dem Erwachen der neuen Kunst zeitlich zusammenfällt? 1889 sonderte sich in Paris zum ersten Male die neue Kunst als etwas bewußt Neues, Junges, Frisches von dem Alten ab. 1892 wiederholte sich dieses Schauspiel in München. Was aber Anfangs nur die Mal- und Bildhauerkunst betraf, hat allgemach das ganze weite Feld des künstlerischen Schaffens sich erobert, ja es ist sogar in solche Gebiete gedrungen, aus denen früher alle Kunst verpönt war. Die Gewerbe bis in ihre letzten und äußersten Verzweigungen beginnen, der Kunst und den Künstlern unterthan zu werden. Wohl ist dabei vieles nur noch übermüthige Laune, die stärker im Zerstören ist als im Neuschaffen, und unstätes Haschen nach dem Neuen. Aber manches ist schon reife, duftige Blüthe, und das Wichtigste, wir sind auf dem richtigen Wege nicht nur zu einer neuen Kunst, sondern auch zu einem modernen Stile. Hier liegt der Kernpunkt für unsere Frage. Seit dem Ende des Romantizismus und noch mehr der Biedermeierei war es keinem Volke gelungen, die richtige Ausdrucksform für sein Wesen und seine Art, für sein Denken und sein Fühlen zu finden. Man hatte ja gewiß mancherlei Schönes und Großes in sich, wollte es auch zum Ausdruck bringen, fand aber dafür nicht die richtige Form. Vergeblich durchsuchte man die Vergangenheit, kramte alle kunsthistorischen Stile der Reihe nach hervor. In der sogenannten „großen" Kunst, da ging es ja noch, da konnte man sich mit dem Eklektizismus noch leidlich durchhelfen. Die Großen, wie Millet, Courbet, Manet, Puvis de Chavanne, Turner, Burne-Jones, Watts, Böcklin, Leibl, Liebermann, Munkácsy, schufen, unbekümmert um der Zeiten Rathlosigkeit, aus ihrem Genie heraus jene Werke, die uns dem Heute entgegenführten. Die Kleineren schufen wohl nichts Selbstständiges, gingen stets auf Krücken, aber an der Hand guter Vorbilder verloren sie sich doch wenigstens nicht ins Ufer- und Zeitlose, wie es in der sogenannten „Kleinkunst" geschah. Da mußte man sich eben auch den Anforderungen des wirklichen Lebens anschmiegen, bei Wohnungseinrichtungen, Schmuckgegenständen, Kleidung, war aber unfähig, hierfür den richtigen Ausdruck zu finden, und verfiel deshalb in die lächerlichsten Widersprüche. In räumlich beschränkte Zimmer steckte man gewaltigen Renaissancehallen entlehnte Möbelformen, hochfenstrige, lichte Speisezimmer möblirte man mit Hausrath, einem kleinfenstrigen niederen deutschen Bürgerhaus entnommen, und Salons für Herren ganz in Schwarz und Weiß und aufgedonnerte, buntscheckig bekleidete Damen richtet man mit graziös-zierlichen, lichten, blumenbesprengten Rokokomöbeln ein. Nirgendwo eine Harmonie der Formen und Farben zwischen Geräth und Menschen und Rücksichtnahme auf deren Gewohnheiten, Art und Sitten. Noch ärger war's beim Schmuck. Die Geschmackvolleren ahmten einfach alte Formen nach, ohne zu bedenken — das war auch bei den Möbeln ein arger Uebelstand —, daß man hier für den Tagesgebrauch heranzog, was früher nur für besondere Festgelegenheiten bestimmt war. Die große Menge kümmerte sich aber überhaupt nicht um die Form. Ihr galt der Schmuck nur als Werthgegenstand, als Zeichen des Reichthums. Man füllte die Wohnungen mit Silber, behängte sich selbst mit Gold und Edelsteinen, weil das viel Geld kostete. Ganz ebenso war es bei der Kleidung. Auch hier ging es nur aufs viele Geldausgeben und Auffallen aus. Diesem Zwecke diente der tolle Wechsel, das Springen aus einem Extrem ins andere und die gröblichen Ausschreitungen wider den guten Geschmack, weil die am meisten auffallen.

Daß zwischen der Kunstlosigkeit der Zeit und den tollen Sprüngen der Mode wirklich ein innerer, ursächlicher Zusammenhang besteht, dafür bietet die Geschichte Beweis. Zu allen Zeiten, da die Kunst die Einheitlichkeit, den Zusammenhang mit dem Leben ringsum verlor, keinen Stil hatte, sondern in Eklektizismus und Nachahmung verfiel, finden wir Aehnliches wie in der jüngstvergangenen Zeit. So war's im Rom der Kaiserzeit, wo sich die Kunst nur mühsam von den Ueberbleibseln griechischer Herrlichkeit nährte, die Mode aber toll-üppige, geschmacklose Orgien feierte. So war es im vierzehnten Jahrhundert, am Ende der Minnesängerzeit, da man in Frankreich und in Deutschland zwischen der Kunst der Antike, des Orients und eigenem Füllen hin- und herpendelte, ohne aus diesem Gewirr noch selbstständige, neue Kulturformen entwickeln zu können. Die Kleiderordnungen jener Zeit wissen von den albernen Protzereien und Späßen der damaligen Mode Verschiedenes zu erzählen. Die Kleidung wurde uniparti angeordnet und zwar so, daß die beiden Theile in Form und Farbe möglichst gegensätzlich waren. Man trug ellenhohen, zuckerhutartigen Kopfputz, den „Hennin", der einer übermüthigen Laune der Gattin Karls VI. von Frankreich, Isabella von Bayern, sein Entstehen verdankte und allerlei närrische Wandlungen durchmachte, Aermel bis auf den Boden hängend, Schnabelschuhe, Glöckchen an ihnen sowie auch unter dem Knie und am Ellbogen und dergleichen mehr. Wiederholt hat sich dann die Modenarrheit wieder im siebzehnten Jahrhundert. Es war das eine Zeit, ähnlich der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Die Klassiker des Cinquecento waren nicht mehr zeitgemäß, das Neue, der Barockstil, war aber noch nicht gefunden. So sammelte man deine alte Kunstwerke, um von ihnen zu lernen, gründete Bibliotheken und Akademien mit scharf abgezirkelten Programmen und verfiel in Eklektizismus und Manierirtheit wie die Cavacci und Reni, bis der tollkühne Plebejer Caravaggio die klassische Tradition durchbrach und mit seinem übertriebenen, derben Naturalismus die Barockkunst auf die Füße stellte. In Moscherochs à la mode-Kehraus ist über die Bocksprünge der damaligen Mode viel Ergötzliches zu lesen, so besonders von dem ganz à la Tournüre geformten Hüftwulst, über den der Rock in unendlichen Faltenmassen niederfällt.

Im Modernen findet die jeweilige Zeit sich selber wieder. Deshalb auch kann die Mode niemals, muß die Moderne aber immer Stil haben. Wir sehen auch, wie jetzt langsam ein bestimmter Stil sich entwickelt, eine Einheitlichkeit der Ausdrucksweise für alle Kunst- und Lebensformen. Innerhalb dieser Einheitlichkeit gewährt aber die jetzige Moderne dem individuellen Wollen und Können so viel Raum wie nur wenige ihrer Vorgänger. Jeder Künstler kann seine Persönlichkeit voll und ganz ausleben. Alle Einschachtelung und Etikettirung alter Art ist verpönt. Jeder Künstler ist nur bemüht, ein Kunstwerk zu schaffen nach der Natur und aus seiner Natur. Auch in den Kleinkünsten. Man richtet nicht mehr Wohnungen ein, sondern jede Wohnung anders, so, wie es der gegebene Raum fordert, der Person des Bestellers angepaßt, und vom Künstler gefühlt ist. Und auch bei der Kleidung spricht jetzt schon die Individualität ein großes Wort mit. Nicht die Mode — einige Pariser Lebedamen, Schneider und Fabrikanten — kreirt die Kleider, die dann alle Welt tragen muß, sondern Jedermann trägt sich, wie es ihm am besten steht. Den Modedamen wird eine besondere Kleidung auf den Leib komponirt, die Damen aber, die es billiger geben, stellen sich die Kleidung nach eigener Einsicht und eigenem Geschmack zusammen. Für eine Dame von Chik gilt heute nicht mehr als Höchstes, durchaus nach der neuesten Mode gekleidet zu sein, sondern entsprechend ihren Formen, ihrem Wuchse, Gesicht und Farbe. Trouver la ligne, die Linie zu finden, die der Persönlichkeit entspricht, das ist jetzt die Sehnsucht aller Damen in Paris und wird es morgen oder übermorgen gewiß allüberall sein. Um aber diese Linie zu finden, muß man selbst Künstler sein oder doch einen solchen zu Rathe ziehen.

Wird dies allgemein der Fall sein und überall gelten, dann wird die jetzt im Sterben liegende Königin Mode endlich ganz todt sein und die Kunst lachend die Erbschaft antreten. Die Bewegung, an deren Spitze sich jetzt Van de Velde gestellt hat, wird aber nur dann hierbei mithelfen, wenn sie nicht versuchen wird, uns in, wenn auch neuartige, logische und natürliche, aber doch immerhin schematische Formen zu stecken, sondern wenn sie vielmehr darauf ausgehen wird, uns den Italienern des Quattrocento ähnlich zu machen, von denen Jakob Burckhardt sagt: „Kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu scheinen und zu sein als die Anderen."

„Versprechen Sie mir, daß Sie mich nicht auslachen werden!"

Olga zuckte mit den Achseln.

„Warum sollte ich Sie denn auslachen?"

Kollath seufzte.

„Sie sind bereits seit anderthalb Jahren verheirathet, nicht wahr?"

„Ganz richtig!"

Der Mann lächelte.

„Das stimmt auch aufs Haar."

„Womit soll es denn stimmen?"

„Mit einer Szene, die sich vor drei Jahren abgespielt hat. Die Situation war dieselbe wie jetzt. Da waren wir auch zu Zweien; mit dem Unterschiede, daß die Dame, die mir damals Gesellschaft geleistet, nicht Sie gewesen sind, sondern Ihre Schwester, die Frau Domokow."

„Die Ilona?"

„Ja. Sie wissen es doch sehr gut, daß in Ihrer Familie nicht Sie es gewesen sind, die mir den ersten Korb ausgetheilt, sondern Ihre ältere Schwester Ilona."

„Aber trotzdem hat Ilona Sie auch sehr gern gehabt."

„Das ist wahr. Sie hat es mir auch selbst gesagt. Und sie hat mir auch erklärt, daß sie sich nicht vollständig glücklich fühlen könnte, falls sie für die Zukunft meiner Freundschaft entsagen sollte. Ich könnte es gerade nicht behaupten, daß mich diese Antwort überglücklich gemacht hätte. Aber, mein Gott, wie sollte ich darüber Vorwürfe machen können, daß mir von den Schlüsseln, die zu ihrem Herzen führten, nicht der der Liebe, sondern der der Freundschaft zufiel? Und wäre es nicht eine Grobheit und Dummheit gewesen, das mir Gebotene zurückzuweisen, weil mir das Andere vom Schicksal versagt worden? Auch hätte ich mich kaum so ohne weiteres davonmachen können. Ich fühlte mich durch tausend Fäden an Ihr Haus gebunden und hätte mich nicht loszureißen vermocht. So nahm ich denn dankend an, was man mir gab und ich kann es Ihnen bei meiner Seele sagen, daß ich mich nachher auch nicht nach mehr gesehnt habe."

Die Frau sagte mit warmer Stimme:

„Das glaube ich Ihnen."

„Ich verkehrte in ihrem Hause, wie ich jetzt bei Ihnen verkehre. Ich wurde der aufrichtigste Freund von ihr und ihrem Manne, und eines Nachmittags — es war vor drei Jahren, aber die Szene steht vor mir, als hätte sie sich erst heute abgespielt, — ich saß mit Ilona allein im Salon, und da . . ."

„Sagte Ihnen Ilona dasselbe, was ich Ihnen soeben gesagt habe."

Kollath nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Wort für Wort."

Die Augen der Frau strahlten von einer eigenartigen Rührung, als sie jetzt auf den Mann blickte.

„Und Sie haben sich dazu bereden lassen und wären wirklich geneigt gewesen — mich zu heirathen. Haben Sie mich denn geliebt?"

Kollath traute sich kaum, es auszusprechen.

„Sie können es mir glauben, daß ich Sie geliebt habe. Ich sage es ganz ernst, daß ich Sie geliebt habe."

Dann setzte er hastig und etwas verschämt, aber mit wahrer Ueberzeugung hinzu:

„Ich habe Sie alle sehr lieb!"

Die Frau lachte auf:

„Dann dürften Sie auch gegen die Else nichts einzuwenden haben."

Kollath war aufgestanden.

„Ich sollte etwas gegen sie . . .!?" sagte er mit einer Stimme, die fast komisch und doch rührend klang. „Ich wäre ja der glücklichste Mensch der Welt. Aber wie könnte ich es wagen — selbst der Gedanke daran scheint mir zu dreist, zu verwegen! O, ich bin mir schon darüber im Klaren. Ich weiß es sehr wohl, daß ich nicht die Eigenschaften besitze, mit denen man über die Mädchenherzen siegt. Und ich glaube kaum, daß ich mit den Jahren ein schönerer Bursche geworden bin, als ich es früher gewesen."

„Entschuldigen Sie," unterbrach ihn Olga, „Else ist ein kluges Mädchen!"

Der Mann lächelte.

„Sie waren auch ein kluges Mädchen."

Sie winkte ab:

„Aber mein Denken war damals noch ganz anders."

Kollath nickte mit dem Kopfe.

„Selbstverständlich, daß Ihr Denken damals noch ganz anders war. Aber es ist auch natürlich, daß Else heute ebenso denkt, wie Sie damals dachten. Ihr Gedankengang wird sich mit der Zeit auch ändern, aber ich kann doch unmöglich um ihre Hand dann anhalten, nachdem sie anderthalb Jahre verheirathet sein wird."

Frau Olga wollte nicht weichen.

„Sie werden sich bald davon überzeugen, daß Sie Unrecht haben," sagte sie. „Ich habe schon mit Mama über die Sache gesprochen. Mama hat Sie auch sehr lieb und hat mir versprochen, Else auszuforschen."

Kollath konnte nicht antworten, da in dem Augenblick sich die Thür öffnete, und Else eingetreten war. Das junge Mädchen schien sehr aufgeregt zu sein. Ihr Gesicht war blaß und die Augen eingefallen. Als sie Kollaths ansichtig wurde, war sie einen Moment verwirrt stehen geblieben und warf einen scheuen, erschreckten Blick auf ihre ältere Schwester.

Auch Kollath war verlegen geworden, er sprang von seinem Sitze auf und begrüßte mit einer Verbeugung das Mädchen. Dann sagte er mit etwas stotternder Stimme:

„Ich glaube, die Damen haben etwas mit einander zu besprechen, und daß ich überflüssig bin."

Frau Olga blickte auf das Gesicht ihrer jüngeren Schwester und sagte in ziemlich zerstreutem Tone:

„Ach nein, . . . ich glaube nicht. . . ."

Jedoch das Mädchen sagte kein Wort.

Kollath nahm schleunigst Abschied und schritt dem Ausgang zu.

Kaum hatte er die Thür hinter sich geschlossen, da hörte er auch schon Elsens Stimme. Das Mädchen konnte nicht an sich halten und fuhr ihre Schwester leidenschaftlich, fast mit wildem Zorne an:

„Ich wußte es gleich, daß da Deine Hand im Spiele steckt! So wollt Ihr denn wirklich mich in den Tod treiben!?"

Kollath machte einen tiefen Seufzer, während er sich den Hut aufsetzte.

„Ich habe es gewußt," brummte er traurig vor sich hin. Dann zuckte er mit den Achseln und sagte mit einer eigenartigen, melancholischen Stimme und einem sonderbaren Lächeln:

„Gleichviel! Darum bleibe ich ihr doch ein guter Freund. Ein aufrichtiger Freund von ihr und nachher von ihrem Manne! Ich habe sie alle so sehr lieb!"

Otto Grund & Co.,

Pr. St.-Med.

Berlin SO., Wassergasse 3 an der Insel-Strasse. Fernsprecher Amt VII, 4533.

Firmenschilderfabrik Wappen u. Medaillen

F. gw. Le

Berlin-London

in **20** oder **22 Stunden** über

Ostende-Dover.

Von Berlin P.B. ab: 1⁵⁵ Nchm. (über Hildesheim). In London an: 11²² Vm.

Beste, comfortabelste und bewährteste Route nach England.

Drei Abfahrten täglich.

Neue, grosse, mit allem Luxus ausgestattete Raddampfer des belgischen Staates bewerkstelligen die

Ueberfahrt in 3 Stunden.

Nachzahlungsgebühr an Bord d. Dampfer f. Reisende II. Cl. z. I. Cl. nur M. 2,00. Directe Fahrkarten. Combinirte Billete bis Ostende od. Dover.

Nord-Express (Luxus-Zug) zwischen Ostende (London) und St. Petersburg über Köln-Berlin (directe Wagen Ostende-Eydtkuhnen).

Auskünfte und Billete in den meisten Reisebureaux. *

Bad Friedrichroda in Thüringen, Coburg-Gotha,

Bellevue und Villa Hotel I. Ranges,

verbunden mit anerkannt guter Pension, Bäder und Elektrisch. Licht. Portier Bahnhof Reinhardtsbrunn. Omnibus Bahnhof Friedrichroda. Man verlange Prospect. **Besitzer Carl Schmidt.** §

Der Kaiserhof

Leipzig.

Vornehmstes und grösstes Hôtel Leipzigs, mit jedem Comfort der Neuzeit.

Besitzer: Robert Börner,

Hofhôtelier, Hoflieferant und Hoftraiteur. *

Saison: Mai-Oktober. **Bad Reichenhall**

Soolebad-, Molken- u. grösster deutscher klimatischer Kurort in den bayer. Alpen. Soole-, Mutterlauge-, Moor- und Latschen-Bäder; Milch, Kefir, Ziegenmolke, Alpenkräutersäfte, alle Mineralwässer in frischen Füllungen; grösste pneumat. Kammern, Inhalationen aller Art, Gradirwerke, Soolefontaine, Terrainkuren nach Prof. Oertel, Kaltwasserheilanstalten u. Heilgymnastik. **Beste hygienische Allgemeinbedingungen durch Hochquellenleitung, Canalisation und Desinfection. Neugebautes Kurhaus,** enthaltend sehr grosse Concert- u. Lesesäle, ausgedehnte Parkanlagen mit gedeckten Wandelbahnen, Croquet- und Lawn-Tennis-Plätzen; nahe Nadelwälder und wohlgepflegte Kurwege — 24 km — nach allen Richtungen und Steigungsverhältnissen. Tägliche Concerte, Theater; Bahn, Telegraph, Telephon. Ausführliche Prospecte kostenfrei d. die Bureaux v. **Rudolf Mosse** u. das **K. Bad-Commissariat.**

Selten günst. Etablirung.

In sehr verkehrreicher Stadt Pommerns, am Markt, gr. Landtr., gr. Räume, neuzeitig. Manufakturwaaren, feinste Kundschaft, Umstände halber billig Oktober oder früher mit ger. Anz. zu verkaufen. Adr. unter **J. A. 8225** an die Exped. d. Berl. Tagebl. *

Deutscher, schreib' mit deutscher Feder!

Wer mit einer **guten deutschen** Feder schreiben will, fordere **Brause-Federn** mit dem Fabrikstempel:

Brause & Co. Jserlohn

Probefort. i. EF, F. od. **M** Spitze zu **20 Pfg.** i. d. Schreibw.-Handl. †

„Styria"-Fahrrad-Werke

Joh. Puch & Co., Graz.

Engros-Niederlage für Deutschland: **Berlin S., Prinzen-Str. 34.**

Feinste Marke des Continents. §

Bad Salzbrunn i/Schles.

407 m über dem Meere. **Bahnstation der Strecke Breslau—Halbstadt. Saisondauer vom 1. Mai bis 15. October,** ist durch seine **altberühmte, alkalische** Quelle, den **Oberbrunnen,** weitgedehnte **Anlagen** in herrlicher **Gebirgslandschaft, Gebirgsluft,** bedeutende **Milch- und Molkenanstalt (sterilis. Milch, Kefir, Eselinmilch, Schafmilch, Ziegenmilch),** das **pneumatische Kabinet** u. s. w., angezeigt bei Erkrankungen des **Halses,** der **Luftröhren** und **Lungen,** bei **Magen-** und **Darmkatarrh,** bei **Leberkrankheiten** (Gallensteinen), bei **harnsaurer Diathese** (Gicht), bei **Diabetes.** Die **neuerbaute Badeanstalt** bietet ausser **Bädern jeder Art** (auch **kohlensaure** und **elektrische** Bäder) Einrichtungen für **Massage** und **hydrotherapeutische Behandlung.** sie enthält eine **medico-mechanische Abtheilung (System Zander)** und ein **Inhalatorium.** — **Versand des Oberbrunnens** durch die Herren **Furbach & Striebeil** in **Bad Salzbrunn.**

Fürstlich Plessische Bade-Direction Bad Salzbrunn.

NICKEL-Waaren-Spezial-Geschäft Heinrich KÖRNER

Berlin, Markgrafenstr. 63, dicht a. d. Leipziger Str.

Détail-Niederlage der **nickelplattirten** und **Rein-Nickel-**Küchen- und Tafelgeschirre des Westfälischen Nickelwalzwerks. **Pracht-Katalog kostenfrei an Private.**

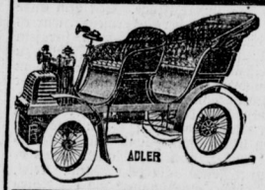
Fernspr. I. 2092. †

Pneumatic Harburg-Wien

Anerkannt erstklassiges Fabrikat, in allen Fahrradhandlungen erhältlich.

Vereinigte Gummiwaaren-Fabriken Harburg-Wien, Harburg a. E.

3500 Arbeiter. *



Adler Fahrradwerke vorm. Heinrich Kleyer

Frankfurt a. M.

(Abtheilung Motorwagenbau)

empfehlen

Motorwagen für Personen- und Waaren-Beförderung

in

vollendetster Ausführung.

Kataloge und Prospekte auf Wunsch. *

„Borszék"

Mineralwassergeschäft und Glasfabrik

ist ab 1. Januar 1902 auf 25 Jahre

in **Borszék,** in der in den Localitäten des Geschäfts-Bureaus I. J. **am 10. Juni, Vormittag 9 Uhr** abzuhaltenden Sitzung im Wege der Konkurrenzausschreibung (geschlossene schriftliche Offerte)

zu verpachten.

Bedingungspunkte sind bei dem Präsidium in Gyo. Szárhegy I. P. Gyo.-Szt.-Miklós (Csiker Com.) zu besichtigen; auf Wunsch werden dieselben auch zugesendet. — Offerte sind, im Sinne des 3. Bedingungspunktes ausgestattet, I. J. bis 31. Mai bei dem Präsidium einzureichen.

Gyergyó-Szárhegy, im Februar 1901.

Dr. Szini János m. p., Ausschusspräsident. **Fülöp István** m. p., Ausschussnotar. †

Sect-Kellerei **Schloss Vaux** bei Metz. Special-Marke Handicap-Sect.

Bezug durch den Weinhandel. †

„Kenner behaupten es"

und die Jury der **Weltausstellung Paris 1900** hat es durch die Verleihung der

„Goldenen Medaille",

der **einzigen höchsten Auszeichnung,** die für Aepfelwein überhaupt verliehen worden, bestätigt, dass mein Aepfelwein

„der beste Aepfelwein der Welt"

genannt werden muss.

Joh. Georg Rackles, Hoflieferant, **Frankfurt am Main.**

NB. Man verlange Preisliste und achte gefl. genau auf Adresse. †

Flügel u. **Pianos.**

Normal-Harmoniums, mit eigener Spezial-Noten-Litteratur! empfehlen von **Jos. Joachim, Rob. Radecke, Th. Krause, H. Reimann, Diener, Arth. Nikisch, Mascagni u. A. m. Paul Koeppen, Berlin 40 Friedrichstr. 235** (Chamisso-Haus). **Schiedmayer & Soehne, Filiale v. Mason & Hamlin, Boston.** Illustr. Kataloge gratis u. franko.

Hervorragende Gelegenheitskäufe.

Sämmtliche Bücher garantirt complett und wie neu.

Brockhaus, Lexicon neueste Aufl. 1898 — 17 eleg. Bände statt 170 nur **24 Mk.**
Buch der Erfind. neueste Aufl. 1900 — 10 eleg. Bände statt 170 nur **85 Mk.**
Doré, Biblel illustr. Ausg. eleganter Prachtband statt 100 nur **72 Mk.**
Lützow, Kunstschätze Italiens reich ill. Prachtband statt 83 nur **40 Mk.**
Meyers Lexicon neueste Aufl. 1897 — 17 eleg. Bände statt 100 nur **40 Mk.**
Schlosser, illustr. Weltgesch. 1900 — 10 eleg. Bände statt 170 nur **85 Mk.**
Max Perl, Buchhdlg., Berlin W., Leipzigerstr. 89. *

Agenturen.

Kaufm. Leiter einer bek. Ges., tücht. Verk., m. langj. Reiseerf., errichtet spätestens am 1. Juli cr. in Berlin ein Agenturgeschäft und übernimmt die Vertretung

erster Firmen für Massenconsumartikel,

evtl. mit Lager. — Ia. Ia. Referenzen und eigenes Capital. Beitheiligung an rentablem Agenturgeschäft oder gänzl. Uebernahme eines solchen nicht ausgeschlossen. Angeb. unter **M. F. 3124** bef. **Rudolf Mosse, Berlin SW.** §

Locomobilen, neue und gebrauchte

verkaufen und vermiethen

Leonhardt & Co.

Schöneberg-Berlin, Maxstr. 23. Telephon Amt IX. No. 5696. *

Hebamme Striehel, jetzt Neanderstr. 37.*

Dr. Gordon,

Hamburg, Werftstraße 18, **Spezialarzt** für Haut- u. Harnleiden, Schwächez. *

Wer Vertreter oder Vertretungen sucht, wende sich an: **„The Manufacturer's Agent", London E. C.** Bischofsgate, St. Without 20. †

Von **Montag,** d. 15. ab kommen die während der Saison zu **Festlichkeiten** verliehen gewesenen, nur echten u. **türk. Perser Teppiche** zu bedeutend ermäßigten Preisen **einzeln** u. in Posten zum Verkaufe.

Stambul-Bazar C. Kraus, Ecke Leipzigerstraße, Eingang Wilhelmstr. 57/58, unter dem Bangerüste.

VIII. Berliner Pferde-Lotterie.

Ziehung 10. Mai 1901.

3333 Gewinne Werth Mark

100,000

Hauptgewinne

10,000 M., 8000 M. etc.

Loose à 1 M., 11 Loose = 10 M.

Porto u. Liste 20 Pfg., versendet gegen Briefmarken oder Nachnahme

Carl Heintze,

Berlin W., Unter den Linden 3. *

Locomobilen

verkaufen u. verleihen:

A. Niedlich & Co. vorm. Robey & Co.

Berlin N.W., Albrechtsstrasse 11.

Französ.-Englisch Collège d'Anderlecht. Brüssel,

Pensionat international für j. Leute.

Special-Cursus für junge Leute v. 16—30 J. z. gründl. u. schnell. Erlern. d. franz. u. engl. Sprache u. Corresp. Familienleb. Höchste Referenzen. Prosp. d. **Prof. Dir. Delleré-Bisquet.** *

---

40 Klm. **Wasserstraße** von **Berlin** entf., **eig. Hafen** — 20 Min. v. e. Bahnst. — ist eine **nach neuester Technik** einger.

Dampf-Ziegelei,

Leistungsfähigkeit **7—8 Mill. Hintermauersteine,** mit **34 Mrg. Land, ff. Thonlager,** 60—70 J. ausreich., mit den vorhand. Baulichkeiten u. compl. Einrichtg., wegen Krankh. i. b. Fam., **sofort**

billig für 250,000 Mk.

bei **100,000 Mk.** Anz. zu verk. Ausf. erth. unter **Fol. 416**

Wilh. Hennig & Co., Dessau. *

M. 100,000 habe ich im Ganzen o. getheilt auf 1. zweite Stelle auszulegen Ausführl. Offerten erbeten u. **Z. O. 206** Wolffsche Ztg. Berm. verbeten.

Erfahrener Kaufmann, cautionsfähig

sucht Vertretung

erster Firmen für Breslau u. Schlesien zu übernehmen. Off. u. **B. W. 3653** an **Rudolf Mosse, Breslau.**

Mannheim Kaufm. Verein

Central-Stellen-Vermittlungs-Bureau

d. verbind. kfm. Vereine Badens u. d. Pfalz. Mitglied des Stellenvermittlungsbundes Kaufm. Vereine. Wir empfehlen unsere erfolgreiche Stellenvermittlung Prinzipalen und Gehilfen. Einschreib-Gebühr für Nichtmitglieder Mark 1.00. — Bedingungen kostenfrei.

Vertrauliche Auskünfte

über **Vermögens-, Familien-, Geschäfts- u. Privat-Verhältnisse** auf alle Plätze besorgen discret und gewissenhaft:

Greve & Klein, Berlin. †

Internationales Auskunftsbureau